

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Betreuerin/Erstgutachterin: Dr. Katharina Jacob
Wissenschaftliche Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien (GymPO I 2009)
Wissenschaftliche Arbeit im Fachbereich Germanistische Linguistik

Narrative aus linguistischer Perspektive

Eine diskurs- und korpusanalytische Untersuchung zu sprachlichen
Merkmalen und salienten Sprachgebrauchsmustern

vorgelegt von

Marcel Kückelhaus

Email: m.kueckelhaus@gs.uni-heidelberg.de
Fächer: Germanistik, Anglistik
Abgabedatum: 06/2021

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
I. Theoretische Grundlage für eine Narrativtheorie – Differenzierung von Narration und Narrativ.....	3
1. Theoretische Einführung in das Narrationskonzept	3
1.1. Das traditionelle Verständnis von <i>Narration</i> in der Literaturwissenschaft.....	3
1.2. Kontemporäres Narrationsverständnis aus literatur- und sprachwissenschaftlicher Perspektive	5
1.3. Beispiele für nicht-literarische Erzählungen	9
1.4. Die Narration in der (klassischen) Rhetorik	13
2. Theoretische Einführung in das Narrativkonzept	16
2.1. Verständnis des Narrativbegriffs – Vier linguistische Ansätze.....	16
2.2. Der Gebrauch von Narrativen im politischen Diskurs	21
2.2.1. Saliente politische Sätze und ihre Referenz auf kollektive Erinnerungen	21
2.2.2. Narrative im politischen Diskurs – zwei Beispiele aus der US-amerikanischen Politik	25
2.3. Der Zusammenhang von Mythos als literarische Gattung und dem Narrativ im Diskurs.....	26
3. Zusammenführung der Konzepte <i>Narration</i> und <i>Narrativ</i>	32
II. Diskurs- und korpuslinguistische Analyse von narrativen Mustern	35
1. Narrative im Diskurs um die Atomenergie – Das Märchen vom billigen Atomstrom ...	36
1.1. Der Anfang des billigen Atomstroms	38
1.2. Das Ende des billigen Atomstroms	41
1.3. Das erfolglose Narrativ – Der umweltschonende Atomstrom.....	43
3. Ein Narrativ der Geschwindigkeit – Die Siebenmeilenstiefel.....	49
4. Theoretischer Exkurs – Differenzierung der Konzepte <i>Phrasem</i> und <i>Narrativ</i>	53
5. Anleitung für eine systematische Suche nach Narrativen	55
III Zusammenfassung und Ausblick	60
Literaturverzeichnis.....	63

Einleitung

Wie sich ein roter Faden durch eine Geschichte zieht, ziehen sich Narrative durch Diskurse. Sie dienen als Anknüpfungspunkte, die für teils sehr komplexe Sachverhalte stehen, die im jeweiligen Kontext nicht erneut erklärt werden können und auch nicht müssen. Der Grund dafür ist, dass sie im kollektiven Wissen verankert sind und durch bestimmte Sprachmuster (re-)aktiviert werden. Diese Arbeit stellt verschiedene linguistische Ansätze der Narrativforschung vor, mit dem Ziel, einer genauen Definition des Narrativbegriffs näher zu kommen. Der analytische Teil soll fortführend verdeutlichen, welchen Wert die Narrativforschung für die Diskurs- und Korpusanalyse hat. Beides beruht auf der Annahme, dass ein jeder Diskurs von Narrativen, die durch einen musterhaften Sprachgebrauch im jeweiligen Diskurs sowie diskursübergreifend repräsentiert werden, geprägt ist.

Bisher ist das Verständnis von *Narration* und *Narrativ* nicht genügend differenziert betrachtet worden. Vor allem in den Beiträgen des 20. Jahrhunderts, aber auch in denen aus den letzten 20 Jahren werden die Wörter ‚Narration‘ und ‚Narrativ‘ meist synonym verwendet. Selbst beim Beschreiben unterschiedlicher Prozesse werden beide Lexeme kommutativ verwendet. Dies soll bedeuten, dass zwar die Konzepte von *Narration* und *Narrativ* durchaus schon beschrieben, sie aber nicht differenziert betrachtet wurden. Sie gelten meist als Wörter desselben Phänomens und besonders in der englischen Literatur- und Sprachwissenschaft fällt die scheinbare Austauschbarkeit der beiden Begriffe auf – eine *narration* ist immer auch eine *narrative*.

Der erste Schritt dieser Arbeit ist es demzufolge, den Unterschied der beiden Wörter und ihrer Konzepte darzulegen. Dabei beginne ich mit dem Narrationsverständnis, wie es besonders in der Literaturwissenschaft verwendet wird bzw. wurde (I|1.1.), und wende mich dann neueren Ansätzen zu, die die Literaturwissenschaft, aber auch weitere gesellschafts- und naturwissenschaftliche Disziplinen betreffen (I|1.2. und 1.3.). Die spätere Analyse wird sich besonders auf den politischen Diskurs stützen, weshalb der letzte Teil des ersten Kapitels beleuchtet, welche Rolle die *narratio* in der Rhetoriktheorie spielt (I|1.4.). Diese genaue Darlegung des Verständnisses und der verschiedenen Ansätze sind notwendig, um eine Ab-

grenzung zum *Narrativ* zu definieren. Diese soll so präzise wie möglich sein, um nicht in die Verlegenheit zu geraten, die verschiedenen Wörter als Synonyme zu betrachten und die dahinterstehenden Konzepte zu verwechseln.

Aus diesem Grund beschäftigt sich Kapitel I|2 allein mit dem Verständnis des Narrativbegriffs, beginnend mit der Analyse von vier linguistischen Ansätzen, die das Narrativ zwar als verbunden mit der Narration betrachten, die beiden Konzepte jedoch nicht in einen gemeinsamen Schmelztiegel werfen.¹ Danach folgt der Bezug auf die Politik und die relativ ausgeprägte Forschung zu salient politischen Sätzen, die bereits den Ansatz für eine Erklärung gibt, wie Narrative im politischen Diskurs entstehen und wie sie sich entwickeln. In diesem Sinne folgt ein Exkurs zur Verwendung von Narrativen in der US-Amerikanischen Politik, an dem illustriert wird, welche (manipulative) Wirkung und welchen taktischen Nutzen die Entwicklung von Narrativen im politischen Diskurs haben können (I|2.2.2.). Zum Abschluss dieses Kapitels wird erneut ein Blick auf die Literatur bzw. kulturell geprägte Erzählungen geworfen. Dies soll verdeutlichen, dass es sich bei *Narration* und *Narrativ* um zwei trennbare Konzepte handelt, die jedoch in einem notwendigen Zusammenspiel stehen (I|2.3.).

Nach einer zusammenfassenden Betrachtung der dargelegten Argumentationen und der Illustrationen der zwei Narrativ-Modelle anhand zwei unterschiedlicher Schemata (Kapitel I|3), folgt der analytische Teil dieser Arbeit. Dieser besteht aus der Identifikation und Analyse von Narrativen im politischen Diskurs. Dabei stehen Redebeiträge aus dem Deutschen Bundestag im Vordergrund, die mithilfe eines Referenzkorpus in Kontext gesetzt werden. In Kapitel 4 werden drei Narrative aus dem Märchenkontext analysiert und es wird dargelegt, wie diese im politischen Diskurs integriert werden und wie ihre Existenz in diesem erklärt werden kann. Die Analyse verfolgt den Weg von der Verwendung eines Narrativs in parlamentarischen Debatten zurück zu dessen Ursprung (a) im politischen Diskurs und (b) in der europäischen Erzähltradition.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet ein Ablaufplan für die Narrativforschung, der ein mögliches Vorgehen der Korpusanalyse dar- und eine mögliche Teil-Operationalisierung der

¹ Dies sind namentlich Theorien von Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014), Gredell/Mell (2018), Liebert (2019) und Jacob (2022) (Kapitel I|2.1.).

Suchsyntax vorstellt. In diesem Rahmen werden jedoch auch die Probleme, mit denen man sich in der Narrativforschung konfrontiert sieht, besprochen und mögliche Lösungswege dargestellt.

I. Theoretische Grundlage für eine Narrativtheorie – Differenzierung von *Narration* und *Narrativ*

Für die Narrativforschung ist eine präzise Distinktion der Konzepte *Narration* und *Narrativ* notwendig, um die Entstehung des einen (*Narrativ*) aus dem anderen (*Narration*) darstellen zu können. Viele theoretische Ansätze zu diesem Thema verwenden die Wörter synonym, was zu einer ungenauen Beschreibung der im Diskurs zu beobachtenden Phänomene führt. Daher folgt nun eine detaillierte Auseinandersetzung mit literatur- und sprachwissenschaftlichen Ansätzen dieser beiden Konzepte.

1. Theoretische Einführung in das Narrationskonzept

1.1. Das traditionelle Verständnis von *Narration* in der Literaturwissenschaft

Relativ unkompliziert definiert Weixler das Erzählen als:

(a) eine Sprachhandlung, in der (b) eine Geschichte im (c) Darstellungsmodus des Erzählens wiedergegeben wird. Die Erzählforschung bezeichnet Ebene (a) auch als *narration*, Ebene (b), das ›Was‹ der Erzählung, als *histoire* und (c), den Darstellungsmodus ›Erzählen‹ oder das ›Wie‹, als *discours* (oder auch *récit*). (Weixler 2019, 7, Hervorhb. i.O.)

Eine etwas andere Darstellung der Begrifflichkeiten finden wir in der anglistischen Literaturwissenschaft, wie beispielsweise bei Ansgar und Vera Nünning (2002). Anstelle der französischen Ausdrücke verwenden sie die Begriffe *story* und *discourse*, d.h. die Ebene des Erzählten und die Ebene des Erzählens. Besonders stützen sie sich dabei auf Theorien von Genette (1980), Fludernik (1996, 2000) und Chatman (1990). Es fällt auf, dass sie sich auf die Wörter der *Narrativität* und *Narratives* stützen und mit deren Hilfe Merkmalsbestimmungen von Erzählungen bzw. dem Erzählen vornehmen. Darunter befindet sich das Merkmal der Mittel-

barkeit, d.h. dem Merkmal, dass es eine Vermittlerinstanz in einer Erzählung gibt. Darauf beruhe Chatmans Annahme, dass Erzählungen bzw. *the narrative* in zwei Gruppen geteilt werden können: den diegetischen Erzählungen (Novel, Epic etc.), die sich durch eine Erzählinstanz auszeichnen und den mimetischen Erzählungen (Play, Movie, Cartoon etc.), denen dieses Merkmal fehle. Ob eine Textsorte nun als *narrative* bezeichnet werden könne, hänge davon ab, ob man sich eines engen oder weiten Begriffsverständnisses von Narrativität bediene. Chatman verwendet das weitere Begriffsverständnis, entscheidet sich jedoch für eine zusätzliche Untergliederung der *narrative*. Auffallend ist, dass der Terminus des *narrative* gebraucht wird, um sich auf das Erzählende als das Merkmal zu beziehen, das zur Konstituierung einer Erzählung dient, und damit einen medialen Gegenstand zu einer Erzählung werden lässt (vgl. Nünning/Nünning 2002, 5).

Auch Aumüller stützt sich auf die Begrifflichkeiten *histoire* und *discours* nach Todorov (1966), die jedoch seit ihrem Ursprung im frühen 20. Jahrhundert bei Šklovskij (2009)² (dieser wählte noch die Begriffe *fabula* und *sjužet*) immer wieder umformuliert und unterschiedlich gedeutet wurden. „Fragt man, was eine Erzählung sei, so könnte man zunächst folgende Antwort erhalten: Erzählungen sind literarische Texte, die durch ihren ungefähren Umfang bestimmt sind“ (Aumüller 2012, 143). Aumüller führt dies an, um später das Aufkommen des Wortes ‚Erzählen‘ zu erklären. Die Begriffsbestimmung von *Erzählung* als allein literarisch-textuelles Phänomen vergesse zunächst einmal alle mündlichen Wiedergaben von Geschichten, was das Erzählen auszugleichen suche. Vom 19. Jahrhundert bis heute gab es immer wieder Versuche, Merkmale für eine Erzählung zu bestimmen, die Aumüller nach und nach aufschlüsselt. Diese sind: Mittelbarkeit (gibt es eine Erzählinstanz?), Epizität („x ist episch/eine Erzählung [genau dann], wenn x ein Bericht ist, der von einem Vorgang handelt, der spannend ist, eine menschliche Bedeutung hat [=geistig aufgefasst] und dessen Form ästhetisch wirksam ist [=wortkünstlerisch dargestellt]“), Zustandsveränderung und Temporalität, Kausalität, Sequenzialität, Fiktionalität und Konstruktivität und Ereignishaftigkeit/

² Besonders S. 34: „Den Begriff *Sujet* verwechselt man allzu häufig mit der Beschreibung der Geschehnisse, also mit dem, wofür ich den Begriff *Fabel* vorschlage. In Wirklichkeit ist die Fabel nur Material für die Formung durch das *Sujet*. Somit ist das *Sujet* von *Eugen Onegin* nicht die Liebesgeschichte des Helden mit Tat’jana, sondern die sujetmäßige Verarbeitung dieser Fabel [...]“ (Hervorhb. i.O.)

Erzählwürdigkeit (vgl. ebd., 146–154). Nach Aumüller umfasst der „sprachliche Begriff des Erzählens [...] schriftliches und mündliches Erzählen“ (ebd., 161), wobei er sich an der semiotischen Begriffsbestimmung orientiert. Angelehnt an Dietrich Weber (1998), der sich wiederum an Bühler anschloss, erklärt er, dass „Erzähltexte in der Regel zwei Ich-hier-Jetzt-Systeme aufweisen; das der erzählten Figuren und das der Erzählinstanz“ (Aumüller 2012, 162).

Vor allem der letzte Abschnitt ist für die sprachwissenschaftliche Untersuchung von Bedeutung, da wir uns mit Bühler in den Raum der Linguistik und Sprachanalyse begeben. Eine Erzählung, d.h. eine *Narration*, beinhaltet zwei Ich-Hier-Jetzt-Systeme, ein Konzept, das auch auf die mündliche Rede und damit auch auf die politische Rede übertragen werden kann. Wobei hier, ähnlich wie bei einer Auto-Biographie (ob fiktional oder faktual), das erzählende Ich dem erzählten Ich entspricht. Die Sprecher:innen stellen die Erzählinstanz dar, die auf ein vergangenes oder zukünftiges Ich-Hier-Jetzt-System verweisen kann. In der politischen Rede ist es jedoch nicht notwendigerweise ein Ich-Hier-Jetzt-System, sondern aus rhetorischen Gründen ein Wir-Hier-Jetzt-System.

1.2. Kontemporäres Narrationsverständnis aus literatur- und sprachwissenschaftlicher Perspektive

Matías Martínez (2017) setzt sich mit der Problematik der vielseitigen Interpretationen des Erzählbegriffs auseinander. Dazu gehört die Inkonsistenz, mit der dieser Terminus verwendet wird und ein sich stetig veränderndes Verständnis davon, was als Erzählung charakterisiert werden kann. Hinzu kommen die oft als synonym verwendeten Wörter ‚Narration‘ und ‚Narrativ‘, deren Definitionen jedoch erst noch genau geklärt werden müssen.

Martínez beginnt mit folgender Minimalbestimmung des Konzepts *Erzählung*: „Erzählen ist Geschehensdarstellung. Mit ‚Darstellung‘ ist hier soviel wie die ‚Bezugnahme auf‘ ein Geschehen gemeint [...] Damit ein Phänomen als ‚Geschehen‘ bezeichnet werden kann, muss es drei Merkmale aufweisen: Konkretheit, Temporalität, Kontiguität“ (Martínez 2017, 2). Diese Merkmale reichen jedoch nicht aus, damit ein Geschehen als eine Erzählung verstanden werden könne und so erweitert der Autor seine vorherige Minimalbestimmung folgendermaßen: „Erzählen ist Geschehensdarstellung + x. Die Komponente ‚x‘ dient hier als Platz-

halter für eine unbestimmte Anzahl von unterschiedlichen, mehr oder weniger umfassenden Merkmalen des Erzählens“ (ebd., 3). Diese Merkmale des Erzählens sind Merkmale, die in der Literaturwissenschaft bereits diskutiert und als mögliche Bestandteile von Erzählungen definiert wurden. Martínez schreibt ihnen einen „optionalen Status“ (ebd., 3) zu, um zu verdeutlichen, dass sie Teil einer Geschehensdarstellung sein können, aber nicht müssen, damit diese als Erzählung verstanden werden kann. Beispielhaft führt er folgende Kriterien an: Doppelte Zeitlichkeit, Vermittlungsinstanz, Kausalität, Intentionalität, Ganzheit, Ereignishaftigkeit, Experientiality, Tellability (d.h. „die Relevanz, die der Geschichte in einer bestimmten Erzählsituation zukommt“ (ebd., 5)) und konversationelle Zugzwänge.

Weitere wichtige Aspekte zum Thema ‚Erzählen‘ spricht Martínez (2017, 250) in Bezug auf das *Erklären* an. Sein Beitrag dazu zielt auf das Erklären durch Erzählung ab. So schreibt er: „Ein Geschehen zu erklären, bedeutet zu begründen, wie oder warum es zustande gekommen ist“. Martínez führt an, dass bereits hier Meinungen auseinandergehen, wie er am Beispiel von Hempel/Oppenheim (1948) zeigt, die begründen, dass „Wissenschaftliche Erklärungen nicht narrativ, sondern deduktiv-nomologisch“ (Martínez 2017, 250) erfolgen. Der Schwerpunkt Martínez’ Darlegung liegt jedoch auf dem *kausalen Erklären* und dem *konfigurativen Erklären*. Ersteres beschreibt den Erklärungsprozess als Folge von kausal aufeinanderfolgenden Ereignissen. Nach Coleman Danto (vgl. 2007, 233–235) ist eine Geschichte bzw. *story* eine „zeitliche Folge von zwei zueinander kontradiktorischen Zuständen eines konstanten Geschehens-trägers“ (Martínez 2017, 250).³ Der Zustand F verändert sich durch ein Veränderungsereignis H in einen Zustand G – drei Stationen, die nicht gleichzeitig, sondern sukzessiv stattfinden (vgl. Martínez 2017, 250; vgl. Danto 2007, 237f.). Wichtig hierbei ist, dass die Ereignisse nicht allein aufeinander, sondern auseinander erfolgen, d.h. Zustand G entsteht durch das Ereignis H aus dem Zustand F heraus. Danto spricht auch von sogenannten *atomischen Einheiten* und *molekularen Einheiten* (vgl. Danto 2007, 251–256). Eine atomische Einheit besteht aus den

³ In folgender Hinsicht überschneidet sich dieses Verständnis von Narration mit der Theorie der Konstruktionsgrammatik. Danto (2007, 233) schreibt: „Simply to describe an automobile as *dented*, for example, is implicitly to refer to an earlier state of this same automobile in which it was *not dented*.“ Ziem/Lasch beschreiben in ihrer *Konstruktionsgrammatik*, dass bspw. Ditransitiv-Konstruktionen über die Bedeutung ihrer lexikalischen Bestandteile eine Bedeutung tragen. *Ekkehart backt einen Kuchen für Katharina* beinhalte ihrer Theorie nach nicht nur die Bedeutung des Backens, sondern auch des Gebens, obwohl dies nicht expliziert wird (vgl. Ziem/Lasch 2013, 22).

drei oben genannten Schritten, während eine molekulare Einheit durch mehrere aufeinanderfolgende atomische Einheiten konstituiert wird. Mit den Worten Adams lässt sich dies zusammenfassen: „The logic of narrative explanation lies in the assumption that a sequence of events explains a single event by leading up to it“ (Adams 1996, 110). Martínez stellt aber fest, dass eine Erzählung nicht allein diesem starren Muster entspricht, denn in „der Regel präsentieren sie Gemengelagen aus intentionalen Handlungen und nicht-intendierten Geschehnissen, die insgesamt nicht monokausal, sondern in Form eines ‚kausalen Feldes‘ (*causal field*) miteinander verflochten sind“ (Martínez 2017, 250, Hervorhb. i.O.).⁴

Neben diesem doch kleinschrittigen Vorgehen steht die Theorie des konfigurativen Erklärens. Hierbei liegt der Fokus nicht auf kausalen Verbindungen, sondern auf dem Gesamtbild, was von Hayden White als *emplotment* bezeichnet wird:

When the reader recognizes the story being told [...] as a specific kind of story – for example, as an epic, romance, tragedy, comedy, or farce, – he can be said to have comprehended the meaning produced by the discourse. This comprehension is nothing other than the recognition of the form of the narrative. (White 1987, 43)⁵

Dieses Vorgehen basiert folglich auf dem Erkennen eines Schemas in der Erzählung. Welche Rolle das Erkennen von Schemata spielt, wird in Kapitel I|2.3. in Bezug auf die Frame-Semantik genauer betrachtet. Doch bereits jetzt lässt sich sagen, dass offensichtlich wiederkehrende Elemente saliente Sprachgebrauchsmuster (sSm) bilden, die uns, d.h. den Rezipient:innen helfen, Geschehensdarstellungen (mündliche und schriftliche) zu kontextualisieren. Beginnen sie etwa mit „Es war einmal“ oder sind sie in Strophen verfasst, so ermöglicht uns dies, das Erzählte einem Bedeutungsrahmen zuzuordnen (vgl. Gredel/Mell 2018).⁶

Einen wichtigen Beitrag zur Erzählforschung haben die Analysen von Williams Labov und Joshua Waletzky (1967) geleistet. Ihr Beitrag zur ‚Narrative Analysis‘ wird hier deshalb etwas genauer betrachtet. Labov und Waletzky beschäftigen sich in ihrem Beitrag nicht nur auf

⁴ Genauere Darstellung der *causal fields* in: Mackie (1980).

⁵ Dies ist ein erster Ansatz für die Narrativforschung. Denn Rezipient:innen müssen ein Narrativ erkennen, um dessen Hintergründe (das kollektive Wissen) in das Gehörte einzubauen. Es finden also zwei Vorgänge gleichzeitig statt. Der eine ist die Rezeption des Erzählten und der zweite ist die Entschlüsselung des Narrativs und die Integration der entschlüsselten Daten in den Kontext (vgl. Kapitel I|2.1.1. und I|2.3. in dieser Arbeit).

⁶ Der Begriff der sSm ist an Bubenhofer angelehnt, obwohl dessen Verständnis von Musterhaftigkeit nicht allein ausreicht, um Narrative zu identifizieren und zu analysieren: „[A]us pragmatischer, sprachgebrauchsanalytischer Sicht reicht es vollkommen, Musterhaftigkeit als Phänomen der Textoberfläche zu denken“ (Bubenhofer 2009, 30).

einer semantisch/inhaltlichen Ebene mit Erzählungen, sondern sie analysieren jene auch auf der syntaktischen Ebene. Sie beginnen jedoch mit ihrem Verständnis von *Erzählung*, wenn sie sagen:

[N]arrative will be considered as one verbal technique for recapitulating experience, in particular, a technique of constructing narrative units which match the temporal sequence of that experience. Furthermore, we will find that narrative which serves this function alone is abnormal: it may be considered an empty or pointless narrative. Normally, narrative serves an additional function of personal interest determined by a stimulus in the social context in which the narrative occurs. (Labov/Waletzky 1967, 13)

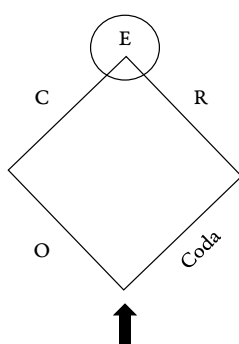
Wie auch schon bei den anderen hier diskutierten Beiträgen, unterscheiden Labov und Waletzky nicht zwischen einer Narration und einem Narrativ. Ihr Verständnis von *narrative* stimmt mit dem in dieser Arbeit dargestellten Verständnis von Narration/Erzählung überein. Labov und Waletzky schreiben der Narration fünf mögliche Merkmale zu (vgl. ebd., 32–40):

1. die Orientierung (*orientation*): diese dient dazu, den Rezipient:innen zu erklären, wo sie sich in Bezug auf die Personen, den Ort, den Zeitpunkt und die Umstände in der Erzählung befinden.
2. die Komplikation (*complication*): der Hauptteil der Erzählung, in welchem eine Serie von Ereignissen komprimiert wiedergegeben wird. Diese Einzelereignisse sind häufig durch eine Folge von ‚Ursache – Wirkung‘ gezeichnet.
3. die Evaluation (*evaluation*): bei diesem Merkmal gehen Labov und Waletzky auf zwei unterschiedliche Charakteristika ein. Das eine ist die Verortung im Gesamtgefüge der Erzählung. Die Evaluation befindet sich, sofern vorhanden, zwischen der Komplikation und der Auflösung. Das zweite Charakteristikum ist die Funktion der Evaluation. Sie ist das Element der Erzählung, in dem sich die Erzähler:innen in der Darstellung einordnen und ihre Relevanz erklären. Hier kommt es häufig zum sogen. ‚self-aggrandizement‘ (eine Selbstvergrößerung), bei welcher sich die Erzähler:innen in einem besonders guten Licht darstellen. „The evaluation of a narrative is defined by us as that part of the narrative which reveals the attitude of the narrator towards the narrative by emphasizing the relative importance of some narrative units as compared to others“ (37).
4. die Auflösung (*resolution*): der Teil der Erzählung, der direkt auf die Evaluation folgt. Falls die Evaluation jedoch bereits der letzte Teil der Erzählsequenz ist, so ist sie gleich-

zeitig die Auflösung („then the resolution section coincides with the evaluation“ (39)).

5. der Koda (*coda*): der Koda ist optional. Viele Erzählungen enden mit der Auflösung, auf manche folgt jedoch noch ein „functional device for returning the verbal perspective to the present moment“ (39). Beispiele bei Labov und Waletzky sind: „That was it. And that was that.“ / „and I see him every now and again.“ / „and ever since then I haven't seen the guy“ (ebd.).

Um ihre Theorie zu verdeutlichen, zeichnen Labov und Waletzky folgende Darstellung, die sie folgendermaßen erläutern:



Here the originating function of the narrative is applied at the base of the diamond; we proceed up to the left with the orientation section, then up to the apex with the complication. Frequently, but not always, the evaluation suspends the action at this apex, as represented by the circle. The resolution proceeds downward to the right, and the coda is represented by the line which returns to the situation (point in time) at which the narrative was first elicited. (Ebd., 41)

1.3. Beispiele für nicht-literarische Erzählungen

Obgleich sich die in Kapitel I|1.1. und I|1.2. angeführten Verständnisse von Narration hauptsächlich auf literarische Erzählungen konzentrieren, beschäftigen sich seit einiger Zeit auch weitere Disziplinen mit diesem Phänomen. Es scheint, als wäre das Erzählen so stark in unserem Mensch-Sein verankert, dass es sich in vielen unserer Lebensbereiche wiederfinden lässt. Ein besonderer Beitrag dazu ist der Sammelband Kleins und Martínez' (2009), der hier genauer betrachtet wird.

Klein und Martínez beleuchten in ihrem Beitrag „Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens“ die Differenz von fiktionalem und faktuellem Erzählen, geben aber auch einen Einblick in die Theorie des *Panfunktionalismus*, eine

radikal-konstruktivistische Auffassung, „derzufolge jede sprachliche Darstellung von Wirklichkeit sich konstruktiver Fiktionen bedienen müsse, eine Trennung zwischen fiktionaler und nicht-fiktionaler Rede [sei] mithin unmöglich“ (Klein/Martínez 2009, 4). D.h. es gebe keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Wahrheitsanspruch eines fiktionalen bzw. eines faktualen Textes. Klein/Martínez stellen stattdessen heraus, dass sich fiktionale Texte durchaus faktualer Erzählweisen bedienen können, wie auch faktuale Texte auf Erzählstrukturen des Genres der Fiktion zurückgreifen, wenn zum Beispiel ein Reporter oder eine Reporterin Erlebnisse aus der Sicht einer beteiligten Person beschreibt, die er oder sie selbst nicht ist. Um Wirklichkeitserzählungen differenzierter betrachten zu können, bestimmen die Autoren drei Typen:

a) *Deskriptive Wirklichkeitserzählungen*: Die Funktion dieses Typs ist die Darstellung realer Sachverhalte. Der hier erhobene Geltungsanspruch orientiert sich an der Dichotomie >wahr vs. falsch<. Als Beispiele wären die Rekonstruktion von Ereignissen in der Geschichtsschreibung oder im Journalismus anzuführen.

b) *Normative Wirklichkeitserzählungen*: Bei diesem Typ wird ein erwünschter Zustand von Wirklichkeit geschildert mit dem Ziel, eine bestimmte (gesellschaftliche oder individuelle) Praxis zu regulieren, das geschieht durch exemplifikatorische Darstellungen (menschlicher Handlungen). Der Geltungsanspruch orientiert sich an der Dichotomie >richtig handeln vs. falsch handeln<. Beispiele wären Verhaltens-Ratgeber, moralische Handlungsnormen oder juristische Gesetze.

c) *Voraussagende Wirklichkeitserzählungen*: Bei diesem Typ wird ein erwarteter künftiger Zustand der Wirklichkeit geschildert. Der erhobene Geltungsanspruch orientiert sich an der Dichotomie >plausibel vs. unplausibel<. Als Beispiel wären hier naturwissenschaftlich begründete Voraussagen (etwa über den Klimawandel) [...] zu nennen. (Ebd., 6–7, Hervorhb. i.O.)

Um einen leichten Kontrast zu den bisher dargestellten Strukturen von Narrationen zu geben, lohnt sich ein Blick in Brandts (2009) Aufsatz zu „Narrativen Strukturen im naturwissenschaftlichen Diskurs“. Neben den erzählerischen Strukturen setzt sich Brandt mit deren Funktionen und Einfluss auf die Wahrnehmung der Ergebnisse bei den Rezipient:innen auseinander. Dabei zeigt sich, dass bereits seit einigen Jahrzehnten thematisiert wird, wie die Narration der Naturwissenschaft inhärent ist. Der Prozess von naturwissenschaftlichen Studien ähnelt der zeitlichen Struktur von Erzählungen, womit sich die Struktur von wissenschaftlichen schriftlichen Ausarbeitungen notwendigerweise der von narrativen Erzählungen annähert. Einen wichtigen Einwand bringt Brandt mit Verweis auf Joseph Rouse (1990).

Dieser verdeutlicht, dass, während eine literarische Erzählung klassisch durch einen Anfang, Hauptteil und Schluss konstituiert wird, in der Naturwissenschaft von Narrationsprozessen gesprochen werden müsse:

What we thereby have is not a story told in retrospect, but a story which the narrator is in the midst of. It is being enacted toward the fulfilment of a projected retrospection, but one which is constantly open to revision, as befits a story not yet completed. (Zitiert nach Brandt 2009, 90)

Ein weiteres Beispiel für erzählerische Elemente in naturwissenschaftlichen Berichten sei nach Rom Harré (1994) das Schaffen von binären Oppositionen, bei denen er in diesem Kontext von einer „Good Guys/Bad Guys“ Rhetorik spricht (Brandt 2009, 98). Damit ist der Gebrauch des Pronomens ‚wir‘ als Referenz auf die eigene Forschungsgruppe und in Abgrenzung zu anderen Forschungsgruppen und deren Ergebnisse gemeint. Beinahe konträr dazu stehe die Bemühung der wissenschaftlichen Gemeinschaft, das Subjektive/Subjekt aus dem Text zu entfernen, um eine Allgemeingültigkeit der Ergebnisse zu postulieren. Harré bezeichne dies als „Deindexicalization“ (Harré 1994, 99) und verweist auf die Vermeidung von Personalpronomina und indexikalischen Referenzen wie Ort- und Zeitangaben.

Dieser Objektivitätsanspruch zeige sich auch im Bereich des Journalismus bzw. der Journalismus missbrauche, so Martínez (2009, 185), den Faktualitätsanspruch, der ihm zugeschrieben wird. Dabei geht es namentlich um den New Journalism sowie um drei Fälle des Berichtens durch Günter Wallraff, Truman Capotes und Tom Kummer. Martínez analysiert die Erzähltechniken der Reportage, die sich literarischer Erzähltechniken bedient. Anders als bei der Theorie des Panfiktionalismus bedeute dies jedoch nicht, dass es im Umkehrschluss keine Grenze mehr zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen gebe. Ganz im Gegenteil gehen journalistische Texte „einen stillschweigenden Faktualitätspakt mit ihren Lesern ein“ (ebd., 185) und schriftstellerische Techniken ergeben sich aus der Funktion von Reportagen: sie zielen im heutigen Sinne „auf eine breite Öffentlichkeit, bemühen sich um Aktualität und Nachrichtenwert und setzen damit den Journalismus als soziales System in der funktional differenzierten Gesellschaft der Moderne voraus“ (ebd., 182). Der Fall Claas Relotius ist ein Beispiel dafür, wie Journalisti:innen den Faktualitätsanspruch, den die Rezipient:innen an den Journalismus haben, und den Vertrauensvorschuss der Leser:innenschaft missbrauchen

können.⁷ Ungeklärt ist die Frage, ob eine andere Art der Darstellung als die erzählerische Darstellung, die Rezipient:innen weniger getäuscht hätte.

Doch warum überhaupt erzählen? Mit dieser Frage setzt sich Köller (2018) auseinander. Köllers Ausführung von Narrativen Formen der Sprachreflexion mag an erster Stelle auf Narrationen gemünzt sein, lässt sich jedoch auch für das Verständnis von Narrativen fruchtbar machen. Das erste Kapitel seiner Monographie beginnt Köller mit folgendem Zitat: „Sagen lassen sich die Menschen nichts, aber erzählen lassen sie sich alles“ (Köller 2018, 1).⁸ Dahinter steht seine These, dass der Mensch besser auf das Gesagte eines Gegenübers reagiere, wenn dieses in erzählerischer Form dargelegt wird. Damit wird nicht der Eindruck erweckt, dass die sprechende Person eine moralisch/sachlich überlegenere Stellung bezieht und die Rezipient:innen belehrt, sondern allein die Gesamtsituation schildert:

Mit dem Verb *erzählen* verbinden wir dagegen eine ganz andere Grunderwartung. Die beim Erzählen vermittelten Inhalte werden als Informationen verstanden, die pragmatisch nicht mit der Funktion einer Belehrung verbunden sind, sondern eher mit der anregende Vorstellungen zu konkretisieren. (Köller 2018, 2)

Folgt man nun dieser Argumentation, scheint die Erzählung im politischen Raum oder, allgemeiner formuliert, im Raum der Persuasion, ein sinnvoller Gebrauch zu sein, um den eigenen Standpunkt anderen Menschen deutlich zu machen, ohne diese vor den Kopf zu stoßen. Nicht von ungefähr ist die *narratio* in der Rede der Teil, in dem die Argumente der Redner:innen so angeordnet und ‚verpackt‘ werden, dass sie plausibel und nachvollziehbar sind.

Besonders ist nun aber Köllers Ausführung von ‚Form und Inhalt‘ für das Thema der Narrative interessant, wenn man davon ausgeht, dass Narrative und ihre Repräsentation im Diskurs bis zu einem gewissen Grad zwar getrennt betrachtet werden sollten, sie jedoch in einer Art Henne-Ei-Beziehung zueinanderstehen. D.h. es müssen folgende Fragen gestellt werden: Entsteht die Repräsentation eines Narrativs im Diskurs durch sSm **nach** der Entstehung des

⁷ 2018 wurde bekannt, dass der Spiegel-Journalist Claas Relotius (u.a.) eine Reportage über eine Kleinstadt in den USA, Fergus Falls, frei erfunden hatte. „In einer kleinen Stadt“ heißt die Reportage, die mittlerweile von den Seiten des SPIEGELS gelöscht wurde. Stattdessen hat die Redaktion eine annotierte PDF erstellt, in der die Falschangaben des Autors erkennbar sind. Siehe dazu: <https://www.spiegel.de/media/a3a46a28-7ac2-480e-b3a8-97366f1f4c1e/CR-Dokumentation.pdf>. [Letzter Zugriff 17.12.2020].

⁸ Zitat von Bernhard von Brentano, zitiert nach Faber, Richard (2002): „Sagen lassen sich die Menschen nichts, aber erzählen lassen sie sich alles.“ Über Grimm-Hebelsche Erzählung, Moral und Utopie in Benjaminischer Perspektive. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Narrativs? Oder entsteht ein Narrativ durch die lexikalische Repräsentation im Diskurs? (Vergleiche dazu Kapitel I|2 in dieser Arbeit.) Köller schreibt, dass „Formen [...] dementsprechend die entstehungsgeschichtlichen Grundlagen von Inhalten [seien] und keine Behälter, in die Inhalte nachträglich gesteckt [würden]“ (ebd., 8). Dies bedeutet, für die Analyse von Narrativen zu entscheiden, welches Element als Inhalt und welches als Form bestimmt werden kann. Die Behauptung, dass die komplexe Narration ihrer komprimierten Variante (dem Narrativ) voraus geht, ist wohl nachvollziehbar. Nicht so einfach zu entschlüsseln ist, ob das Narrativ vor seiner Repräsentation durch ein Element (sSm; Lexem; Idiom; Redewendung etc.) entsteht oder erst durch diese Repräsentation und ihren musterhaften, iterativen Gebrauch im Diskurs.

1.4. Die Narration in der (klassischen) Rhetorik

Die *narratio* findet bereits in der klassischen Rhetorik ihren Platz, und zwar zwischen der Einleitung (*exordium*) und dem Abschnitt der Argumentation (*argumentatio*) einer Rede. Die *narratio* ist also der Teil der Rede, der den Fall, d.h. das zu besprechende Ereignis und die Thematik, aus der Sicht des Redners oder der Rednerin erzählt:

Die *narratio* hat somit eine Scharnierfunktion innerhalb der Rede: Sie vermittelt dem Publikum Kenntnisse der Sache und schließt damit an das *exordium* an, in dem ja ebenfalls die Verbindung zu den Zuhörern im Zentrum stand. Zugleich bereitet sie die *argumentatio* als den eigentlichen argumentierenden Teil der Rede vor, indem sie durch die parteiliche, also bewusst einseitige, Darstellung des Streitfalles eine Ausgangsbasis für die eigentliche Beweisführung schafft. (Till 2019, 124)

Wie Till in diesem Zitat darlegt, hat die *narratio* in der klassischen Rhetorik eine eher geringe Rolle in der Rede und vor allem obliegt ihr nicht die Funktion der Überzeugung. Diese erfüllt nämlich die *argumentatio* in einem „Fünfsatz“ (vgl. Geißner 1996, 484–487):

1. Einer Angabe des Themas (*propositio*), 2. einer Begründung für den Standpunkt des Redners (*ratio*), 3. der Anführung weiterer Argumente zur Stützung (*rationis confirmatio*), 4. der Ausschmückung (*exornatio*), 5. der Zusammenfassung (*complexio*). (Till 2019, 125)

Mit Blick auf die gegenwärtige Narrativ-Forschung zeigt sich, dass sich die Funktion der Erzählung gewandelt hat. Ich lasse an dieser Stelle das Wort ‚*narratio*‘ zurück und bediene mich dem Wort ‚Narration‘, um diesen Wandel darzustellen und Verwirrung zu vermeiden. Ein

Indiz dafür, dass sich ein Wandel vollzogen hat, ist die Begeisterung für das sogenannte *Storytelling* im Bereich Marketing, Politik und Journalismus. Storytelling wird dabei als eine Methode verstanden, Argumente, Positionen oder ein Image (d.h. ein idealisiertes Bild einer Person, Gruppe oder eines Unternehmens) nach außen zu vermitteln und damit zu überzeugen oder wie Lee/Leets es ausdrücken: „The power of storytelling lies in its ability to make an argument without eliciting mental resistance“ (Lee/Leets 2002, 928).⁹ Besonders der Journalismus macht sich dies zunutze, wie umfangreiche Publikationen zu diesem Thema belegen (bspw. Brewer/Lichtenstein 1982; Kepplinger 1990; Knoblock et al. 2004; Zerba 2008; Berning 2011; Früh/Frey 2014; Renner/Schupp 2017; Ameseder 2019; Ettl-Huber 2019; Thier 2019).¹⁰

In dieser Arbeit soll jedoch nicht das Technische betrachtet werden, wie es bei Storytelling-Ratgebern der Fall ist, sondern es soll die Frage gestellt werden, warum Narrationen eine persuasive Funktion haben. Zur Beantwortung der Frage ist Bilanzic und Busselles Verständnis einer narrativen bzw. narrationalen¹¹ Persuasion dienlich, die sie als „any influence on beliefs, attitudes or actions brought about by a narrative message through the process associated with narrative comprehension or engagement“ beschreiben (Bilanzic/Busselle 2013, 201). *Engagement* ist hier das Schlüsselkonzept, das die Funktion der Narration in einer Rede deutlich macht. Eine Erzählung, die frei von einer Argumentation scheint, lädt die Zuhörer:innen ein, in sie hineinzutreten und sie mit ihrer eigenen Lebensrealität zu assoziieren. Dies wird in der Psychologie als *Transportation* beschrieben: „Der Begriff bezeichnet einen kognitiven Zustand, den Individuen bei sich erfahren, wenn sie in eine erzählte Welt eintauchen“ (Till 2019, 128). Dabei „kommt es [Menschen] nicht auf Faktizität oder ‚Wahrheit‘ an, sondern darauf, ob die erzählten Geschichten mit den eigenen internalisierten Narrativen irgendwie in Beziehung gesetzt werden können“ (ebd., 127).¹² Diese Funktion eigne sich

⁹Man denke dabei an das obige Zitat von Köller.

¹⁰ Außerdem findet sich einiges an Ratgeberliteratur zum Thema Storytelling, wobei es sich jedoch meist nicht um wissenschaftliche Literatur handelt.

¹¹ Um einen deutlichen Unterschied zwischen Narrativ und Narration zu machen, bedarf es auch passender Adjektive. Bisher wurde *narrativ* für beiderlei Konzepte verwendet. Für die Analyse in dieser Arbeit ist dies jedoch nicht präzise genug, weshalb ich das Wort *narrational* einführe. Vgl. dazu auch Kapitel I|3 in dieser Arbeit.

¹² Vgl. auch Till (2019, 129): „Erzählungen haben – aus der Sicht eines Kommunikators – den Vorteil, dass er (1) die persuasive Botschaft im narrativen Text regelrecht verstecken kann [...]; (2) dass er durch parasoziale Interaktion im Rezeptionsprozess von Text und Rezipient und durch Ausgestaltung der Erzählung mit >sympathischen< Figuren die Widerstände noch einmal verringern kann, weil dadurch der Eindruck von Autorität

besonders, um Negativeffekte zu verhindern, d.h. Reaktionen der Rezipient:innen, die die Glaubwürdigkeit der redenden Person in Frage stellten. Solche können sein:

(1) in genauer Prüfung (*scrutiny*) der persuasiven Botschaft auf ihre Überzeugungskraft (vor allem Prüfung der vorgebrachten Argumente); (2) in einer Haltung des Misstrauens, die sich gegenüber dem Kommunikator zeigt, und einem allgemeinen Zweifel der Botschaft gegenüber (*distrust* und *disbelief*); (3) in der Reaktion der sogenannten Reaktanz, einer negativen emotionalen Reaktion beim Prozessieren der persuasiven Botschaft, welche deren Akzeptanz verhindert bzw. schwieriger macht. (Ebd., 129)

Besonders wichtig im Rahmen der Narrativforschung ist das von Green und Brock entwickelte „Transportation-Imagery-Model“ (Green/Brock 2002). Dabei geht es um mentale Bilder, die die Rezipient:innen nicht zu verdrängen vermögen und die ein ganzes Narrativ (sie nennen es „plot“) aktivieren:

Even though a person may know rationally that swimming in the ocean is quite safe, he may not be able to shake the mental picture of a shark attack [...]. Additionally, over time, recalling the image may *re-evoked the plot or other central aspects of the original communication*, thus reinforcing the story relevant beliefs. (Green/Dill 2014, 454. Hervhb. M.K.)

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gesagten wird so unterbunden.¹³ Ähnlich ist es bei Erzählungen, ungeachtet der Tatsache, ob diese fiktional oder faktual sind, deren Format besonders dazu geeignet ist, Informationen an Rezipient:innen zu übertragen, da diese darauf ‚gepolt‘ seien „to be especially sensitive to information in narrative format“ (Green/Brock 2002, 316). Zusätzlich seien sie bereit, „real world facts“ beiseitezuschieben, „in favor of accepting the narrative world“ (ebd., 325). Die *Transportation* stellt dabei den Vorgang der Immersion dar, den die Rezipient:innen durchlaufen, um in die Erzählung einzutauchen. Dieser Vorgang „appears to have an effect on the willingness of the reader to accept the story as authentic“ (ebd., 334) und hätte damit eine wichtige Rolle in der politischen Rede, wenn es um die Persuasion, also die Überzeugung der Rezipient:innen durch die Politiker:innen geht.¹⁴ Green und Brock argumentieren sogar, dass „narrative persuasion, in comparison to rhetorical persuasion, will lead to belief changes that resist counterinfluence and that persist

und Kontrollausübung vermieden wird; (3) dass er schließlich durch Identifikation der Rezipienten mit den Figuren einer Erzählung die Bereitschaft zur Gegenargumentation (*counterarguing*) reduziert.“

¹³ Weiteres zur Rolle der Narration in der politischen Rede findet sich in Bleumer et al. (2019); Zur Narration im Alltagskonflikt vgl. Schwarze (2019).

¹⁴ Für einen Überblick verschiedener Persuasionsmodelle vgl. Girnth (2002).

longer over time“ (ebd., 336). Eine Beobachtung, die sich u.a. in der anglistischen Linguistik im Bereich der Metaphorik widerspiegelt. In einer Vorlesung von Prof. Dr. Andreas Musolff, zu der ich anwesend war, antwortete dieser auf die Frage wie man die fehlende Faktizität der irreführenden Metaphorik der Brexit ‚Propaganda‘ entblößen könnte mit zwei Worten: „You cannot“. Der Kraft der Narration, in der die Metaphorik eingesetzt wird, scheint sich faktuale Beweisführung nicht erwehren zu können (vgl. zu diesem Thema auch Zähringer 2018, Felder 2013 oder Musolff 2018).

2. Theoretische Einführung in das Narrativkonzept

2.1. Verständnis des Narrativbegriffs –

Vier linguistische Ansätze

Um die Narration vom Narrativ abzugrenzen, folgt nun eine Auswahl von Ansätzen zur Definition des Narrativbegriffs. Hierbei liegt der Fokus vor allem auf der linguistischen Betrachtung des Ausdrucks, während die Kultur- und Literaturwissenschaft etwas in den Hintergrund rückt. Sind diese Ansätze auch interessant, so zeigte sich, dass sie nur bedingt für eine linguistische Analyse aufgearbeitet werden können. Dies zeigt beispielsweise ein Beitrag von Norman Ächtler (2014).

In seinem Aufsatz bemerkt dieser zunächst, dass der Narrativbegriff in der Forschung häufig verwendet werde, bisher aber nicht genau definiert sei. Bevor er selbst jedoch eine genaue Begriffsbestimmung vornimmt, verweist er auf Narrativverständnisse von Ophier (2012)¹⁵, Aumüller (2012) und Koschorke (2012) sowie dem Verständnis von *Narrativ* in der Psychologie und der Geschichtswissenschaft. Er macht in seiner Argumentation keinen begrifflichen Unterschied zwischen *Narrativ* und *Erzählung* und auch das Adjektiv ‚narrativ‘ und das Verb ‚erzählen‘ werden undifferenziert verwendet. In seinem Verständnis „handelt es sich bei einem Narrativ um eine komplexere intentionale und evaluative, in sich sinnvoll abgeschlossene narrative Einheit von zeitweilig überindividueller identifikatorischer Relevanz“

¹⁵ Hier wird Bezug genommen auf das allgemeine Verständnis des *Begriffs* als solcher.

und habe als eines der Merkmale „mehr oder weniger genau identifizierbare Urheber“ (Ächtler 2014, 259). Dabei wird nicht deutlich, inwiefern sich denn nun ein Narrativ von einer Erzählung unterscheidet und auch das Merkmal des „mehr oder weniger identifizierbare[n]“ Urhebers ist unspezifisch. Auch wenn der Ansatz von der „überindividuellen identifikatorischen Relevanz“ für die Begriffsbestimmung des Narrativs ein interessanter Ausgangspunkt ist, so eignet sich Ächtlers Ausführung leider nicht, um das Narrativ als linguistisches Phänomen zu beschreiben.

Wenn Ächtler sich auf Koschorke (2012) bezieht, bringt uns das dennoch näher an die Definition eines Narrativs. Wenig überraschend ist die Erkenntnis, dass auch Koschorke keinen eindeutigen Unterschied zwischen dem *Narrativ* und der *Narration* macht. Meist verwendet er die Wörter ‚Narrativ‘ und ‚Erzählung‘ synonym (so schreibt er bspw. „[...] häufig zu einem kompletten **Narrativ** ausgestaltet: als **Geschichte** eines zielgerichteten [...]“ (Koschorke 2012, 339, Hervorhb. M.K.). Dennoch zeichnen sich in seiner Darstellung unterschiedliche Konzepte ab, die durchaus mit dem in dieser Arbeit dargestellten Verständnis der beiden Konzepte korrelieren. So argumentiert er, dass sich „Narrative [...] zu Miniaturen zusammensziehen und zu Topoi verkümmern“ (ebd., 236). Dies ähnelt stark dem Narrativverständnis von Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014), die das Narrativ als verdichtete Form von Erzählungen verstehen. Und ähnlich wie Viehöfer (2013) und Klein (2013) (vgl. Kapitel I|2.2.2.) referiert Koschorke auf das *kollektive Wissen*, wenn er Gavriel Salomon zitiert: „Times of conflict are the days of grandeur for collective narrative“ (Salomon 2004, 276).

Doch besonders wichtig ist sein *Begriffsverständnis*, sowohl auf semantischer als auch morphologischer Ebene. Diese Ebene könnte einen Ansatz bieten, Narrative auf der Textoberfläche zu identifizieren:

Wie die vorausgegangene Beispieldiskussion gezeigt hat, lassen sich narratologische Fragestellungen bereits in der Analyse einzelner Begriffe einbringen, insoweit diese einen Mikroplot, das heißt eine motivierte Sequenz zwischen zwei Zuständen, in sich enthalten. Das ist vor allem bei abstrakten Verbalnomina der Fall (im Deutschen oft kenntlich an der Wortendung auf >-ierung< beziehungsweise auf >-isation<), die man als **Kondensate von Erzählungen** ansprechen kann. (Koschorke 2012, 267, Hervorhb. M.K.)

Auf semantischer Ebene verweist Koschorke auf Reinhart Koselleck (1989), der folgendes über die Distinktion von *Wort* und *Begriff* schreibt:

Ein Wort kann [...] – im Gebrauch – eindeutig werden. Ein Begriff dagegen muss vieldeutig bleiben, um ein Begriff sein zu können. Auch der Begriff haftet zwar am Wort, er ist aber zugleich mehr als ein Wort: Ein Wort wird zum Begriff, wenn die Fülle eines politisch-sozialen Bedeutungs- und Erfahrungszusammenhangs, in dem und für den ein Wort gebraucht wird, insgesamt das eine Wort einget [..]. Ein Begriff bündelt die Vielfalt geschichtlicher Erfahrung und eine Summe von theoretischen und praktischen Sachbezügen in einem Zusammenhang, der als solcher nur durch den Begriff gegeben ist und wirklich erfahrbar wird. (Zitiert nach Koschorke 2012, 268)

Koschorke argumentiert, dass die beispielhaft von ihm genannten Kategorien (Aufklärung, Kritik, Fortschritt, Individualisierung, Entfremdung, Säkularisation, Anomie, Entzauberung, Ausdifferenzierung, Globalisierung) im Kern ein Narrativ enthalten, das darauf wartet, entfaltet zu werden „oder umgekehrt, es sind Narrative, die sich zu Begriffen eingefaltet haben“ (ebd., 270). Als Beispiel für diese Theorie dient ihm der Begriff der Aufklärung, der zunächst von Kant erklärt und danach als Begriff (mit dahinterstehendem Narrativ) verwendet wurde und wird (vgl. ebd., 270–276).

Das oben hervorgehobene Syntagma *Kondensate von Erzählungen* findet man in abgewandelter Form auch bei Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014). In ihrem Aufsatz beschäftigen sich die Autor:innen mit dem Konzept von Narrativen und deren Rekonstruktion in Geschichten, die in Internetforen erzählt wurden. Narrative verstehen sie (1) als „sozial akzeptierte Interpretationsmuster“ und (2) als verdichtete Formen von Erzählungen, die sich durch „musterhafte Abfolge[n] von sprachlichen Ausdrucksmitteln“ (Bubenhofer/Müller/Scharloth 2014, 419–421) in Geschichten verfestigen. Diese *musterhaften Abfolgen* beschreiben sie als „Sprachgebrauchsmuster“ (ebd., 420), die sie durch eine Korpuslinguistik, genauer einer Korpuspragmatik, analysieren wollen.¹⁶ Der erste Teil des Artikels bemüht sich um ein Verständnis des Narrativ- und des Erzählbegriffs, die differenziert betrachtet werden müssen. So ist ein Narrativ das Resultat des Erzählprozesses, denn „um Sinnhaftigkeit herzustellen, muss zwangsläufig Komplexität reduziert und Information ausgewählt werden“ (ebd., 421). In Bezug auf Koschorke (2012, 28) kann gesagt werden, dass sie von Reduktion und Selektion sprechen, die jedoch nicht allein vom Individuum, sondern eher von der Gemeinschaft vorgenommen wird: „Narrative sind daher

¹⁶ Vgl. zu Sprachgebrauchsmustern auch: Bubenhofer, Noah (2009).

immer auch Schauplätze der Ver- und Aushandlung von Sinn und Bedeutung“ (ebd., 422). Denn Narrative seien „kulturelle Plotmuster“ (ebd., 422), die von der Gemeinschaft akzeptiert und verstanden werden müssten. In diesem Zusammenhang spielt auch der Begriff der *tellability*, d.h. die Relevanz des Erzählten, eine wichtige Rolle. Wenn die Gemeinschaft eine Erzählung bzw. auch ein Narrativ nicht als relevant für die Situation, in der erzählt wird, betrachtet, wird sie oder es nicht akzeptiert (vgl. Fußnote 1 bei Bubenhofer/Müller/Scharloth 2014). Ähnlich argumentiert auch Liebert. Für ihn ist ein Narrativ „ein kollektiv geteiltes Interpretationsschema, das eine Selbstbeschreibung und eine Situationsdefinition sowie ein Handlungsschema (Plot) enthält, in denen den Beteiligten Sinn zugeschrieben wird“ (Liebert 2019, 5). Auch hier spielt das Kollektiv eine interpretationsgebende Rolle.¹⁷

Leicht von dieser Darstellung abweichend betrachten Gredel und Mell das Narrativ. Sie verstehen „ein Narrativ oder narratives Konzept [...] als ein kulturlinguistisch-diskursives Artefakt, welches als Lexem in den Texten seinen sprachlichen Ausdruck findet“ (Gredel/Mell 2018, 335). In einem ersten Schritt beleuchten sie das Narrativ um das Lexem ‚Pflicht‘ in der Literatur der Romantik, des Naturalismus, des Poetischen Realismus, des Vormärz und des Biedermeier. Das Ergebnis des (doch recht kleinen) Korpus, das einen Wandel des Pflicht-Narrativs verzeichnet, ist interessant. Die Ergebnisse deuten nämlich an, dass *Pflicht* im Biedermeier als „religiöse Aufgabe mit normativem Anspruch“, im Realismus als „normativ-juristische Handlung“ und in der Romantik als „(gerichtete) gesellschaftliche Verantwortlichkeit“ (ebd., 343) verstanden wurde. Dies kann so interpretiert werden, dass das Verständnis dieses Wortes über eine reine Wortbeschreibung hinausgeht und stattdessen mit einem sich wandelnden Narrativ in Verbindung gebracht wird.

In einem zweiten Schritt verbinden sie das Narrativ und den nicht-literarischen Diskurs miteinander. So argumentieren sie, dass:

die Schnittmenge von Narration und Diskurs dabei [sei], dass Narrative zu kontrovers verhandelten Themen in der Regel nicht nur in einzelnen Texten sprachlich entwickelt werden, sondern als transtextuell vertretene *Muster* von verschiedenen Diskursakteuren immer wieder aufgegriffen werden. Sie werden dabei entweder bestätigend fortgeführt oder aber kritisch variiert. (336, Hervorhebung M.K.)

¹⁷ Vgl. auch Koschorke (2012).

Das heißt, dass bei der Analyse eines Diskurses agonale Zentren (vgl. Felder 2013), sprich konkurrierende Narrative, transparent werden können, die wiederum den Diskurs erweitern. Dies zeigen Gredel/Mell an Texten, die in der Wikipedia erstellt und dann über einen Zeitraum von Monaten ergänzt oder abgeändert wurden. Dies wird unter anderem durch den Diskurs, der im Zusammenhang mit der Thematik steht, aber vorerst außerhalb des verschriftlichten Textes stattfindet, verursacht. Hier kann ein hermeneutischer Vorgang beobachtet werden, wodurch ein Ursprungsnarrativ über einen Zeitraum von Monaten verändert wird. Kritisch möchte ich folgendes bemerken: obwohl in der Regel das Wort ‚Narrativ‘ konsistent verwendet wird (vgl. dazu das Beispiel „narratives Muster“, Gredel/Mell 2018, 349), zeigt sich an manchen Stellen eine Verwendung des Wortes, an dem vielleicht eher das Wort ‚Narration‘ angebracht wäre. Ein Beispiel dafür ist folgende Äußerung: „Festzuhalten ist, dass in einer frühen Phase des Artikels techniko-optimistische Narrative dominieren und sich erst ab dem Jahr 2005 technikkritische Beiträge mehren“ (Gredel/Mell 2018, 348). Hier scheint es, als würden die Wörter ‚Beitrag‘ und ‚Narrativ‘ synonym verwendet, was nicht kohärent mit den zuvor getroffenen Definitionen ist. Auch ihre Zitation von Kehrt scheint vom ursprünglichen Narrativ-Verständnis abzuweichen. Da heißt es: „Mittlerweile hat sich ein Standard-Narrativ etabliert, das eine lineare Geschichte von Visionen des Physikers Richard Feynmann bis hin zu ihrer Realisierung durch das Rastertunnelmikroskop erzählt“ (ebd., 349 bzw. Kehrt 2016, 42). Hier wird nicht mehr von einem Konzept oder einem Muster gesprochen, sondern von einer linearen Geschichte, d.h. einer Narration.

Jacobs Verständnis vom Narrativ ähnelt dem Narrativ-Verständnis von Gredel/Mell insofern, dass auch sie von einem sich wiederholenden Muster spricht, dennoch hebt sie sich von den bisherigen Definitionen etwas ab. Im Wortlaut schreibt sie: „Ein Narrativ ist hingegen ein diskursives Erzählgeflecht, also ein Fragment einer Erzählung, das in einem Diskurs musterhaft auftritt“ (Jacob 2022).¹⁸ Hier handelt es sich demnach nicht um eine Komprimierung, d.h. eine verdichtete Form einer Erzählung, sondern um ein Fragment einer Erzählung, das mit einer gewissen Bedeutung aufgeladen sein muss, sodass es im Diskurs und in verschiedenen

¹⁸ Zum Zeitpunkt der Verschriftlichung und Veröffentlichung dieser Arbeit war Jacobs Aufsatz noch in Vorbereitung und eine Seitenangabe deshalb nicht möglich.

Kontexten aufgegriffen werden kann, um eine bestimmte Referenz zu erzielen. Dennoch ist „ein Narrativ [...] keine bloße Wiederaufnahme von verknüpften Konzepten, vielmehr basiert ein Narrativ auf einer einmal realisierten Erzählung bzw. einem Fragment einer Erzählung“ (ebd.), das in unterschiedlichen Kontexten ähnlich realisiert wird.¹⁹ Jacob beschreibt, dass *Narrative* und *Erzählungen* Eigenschaften teilen, sich ersteres jedoch durch fünf Aspekte differenzieren lässt. Diese sind Kulturalität, Diskursivität, Musterhaftigkeit, Konstruktivität und Hermeneutik:

Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass eine Erzählung nicht kulturell verankert ist und hermeneutisch erschlossen wird, das heißt die Kriterien der Kulturalität und Hermeneutik treffen auch auf eine Erzählung zu; die Diskursivität, Musterhaftigkeit und Konstruktivität sind hingegen Konzepte, die für die linguistische Erzählanalyse und demzufolge für diskursive Erzählgeflechte, sprich Narrative, [...] relevant sind. (Jacob 2022)

2.2. Der Gebrauch von Narrativen im politischen Diskurs

2.2.1. Saliente politische Sätze und ihre Referenz auf kollektive Erinnerungen

Mit Referenz auf das kollektive Wissen bei Viehöfer (2013), Salomon (2004) und Koschorke (2012) beschäftigt sich dieses Kapitel mit wiederkehrenden Elementen (in Form von wiederkehrenden Begriffen, Mottos oder Sätzen) im politischen Diskurs.

In ihrem Aufsatz zum „diskursiven Erinnern“ untersucht Mattfeldt (2016), wie sich der Vorgang des Erinnerns sprachlich in englisch- und deutsch-sprachigen Medien widerspiegelt. Dabei zeigt sie auf, dass gegenwärtige Zustandsbeschreibungen und -evaluationen (hier in Bezug auf Naturkatastrophen) einhergehen mit Rückbezügen auf zurückliegende Ereignisse. Konkret sind dies Verweise auf die Hurrikans Irene und Sandy, wenn über die desaströsen Folgen von Katrina gesprochen wird. Das Erinnern dient hier als Vergleich wie auch als Warnung – was damals passierte, darf sich heute nicht wiederholen. Diese Beobachtung ist auch im Rahmen der Narrative des Entscheidens von großer Bedeutung.²⁰ (Nicht-)Entscheidungen aus der Vergangenheit dienen als Grundlage bzw. Erklärungen für Entscheidungen, die in der Gegenwart getroffen werden. Der Rückbezug auf vergangene Ereignisse ist ein Rückbezug auf

¹⁹ In diesem Kontext ist ein genauer Blick auf Šklovskij (2009) lohnend. Vgl. dazu Kapitel I|2.3.

²⁰ Vgl. dazu Jacob (2017) und (2022).

Kollektiverzählungen (vgl. Sommer 2009). Narrative beruhen auf kollektiven Erinnerungen, die durch die Einflechtung in einen (Rede-)Beitrag Emotionen hervorrufen, die als Stütze und Begründung einer Entscheidung dienen sollen. Der Gebrauch eines Narrativs setzt eine erwartete (zustimmende/ablehnende) Reaktion voraus. Wird ein Narrativ gebraucht, so antizipieren Redner:innen eine (emotionale) Reaktion auf den Verweis, der sich auf das vergangene Ereignis bezieht. Dieses Narrativ dient als Katalysator, um die Zuhörer:innen von der Richtigkeit der Entscheidung zu überzeugen. Besonders in Augenschein zu nehmen sind auch Erzählungen, in denen (bewusst) nicht auf zurückliegende Ereignisse bzw. Katastrophen verwiesen wird. Wenn Bundeskanzlerin Merkel nach dem Reaktorunglück in Fukushima nicht auf das Unglück in Tschernobyl verweist, dann lässt sich vermuten, dass gewisse Assoziationen vermieden werden sollen.²¹

Nun sind namentliche Verweise eine sehr konkrete Art auf vergangene Ereignisse hinzuweisen und haben nur bedingt die Funktion auf Narrative zu verweisen. Saliente politische Sätze (spS) funktionieren auf eine etwas andere Weise. Sie sind „Sätze, in die sich die Geschichte eines Diskurses in verdichteter Form einschreibt“ (Jacob 2016, 331). D.h. die Verwendung eines spS aktiviert ein kollektives Wissen einen Diskurs betreffend:

Saliente politische Sätze erlangen über polykommunikative Prozesse den Status, auf eine Person oder Gruppe, eine Denk- oder Handlungsweise, ein Ereignis oder eine Phase zu verweisen, indem sie musterhaft wiederholt oder marginal variiert werden. Pars pro toto steht ein salienter politischer Satz als Diskursausschnitt für einen komplexen Diskurszusammenhang. (Ebd., 334)

Besonders ausführlich setzt sich Joseph Klein mit spS auseinander (Klein 2011; 2013; 2017). In seinem Beitrag von 2011 versteht Klein saliente Sätze als solche, die „in der Kommunikation eine so herausragende Rolle spielen, dass sie sich in fester Formulierung im kollektiven Wissen oder sogar langfristig im kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft verankern“ (Klein 2011, 115). Als Analysegegenstand dienen ihm 50 politische Sätze von 1521 bis 2010, anhand derer er zum einen drei pragmatische Rahmenbedingung aufstellt, die nötig sind, damit eine Äußerung zum salienten politischen Satz werden kann („durch einen herausragenden politischen Akteur [...], zu einem bedeutenden oder situationell ungewöhnlichen Thema, in leicht

²¹ Vgl. Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel am 09.06.2011 im Deutschen Bundestag (PT-PlPr 17/114, S. 12960–12964).

erinnerbarer Formulierung“ (ebd., 118)). Zum anderen stellt er 13 Charakteristika von salienten politischen Äußerungen auf. Diese Charakteristika nennt er, trotz seines kleinen Korpus, „typisch“ für saliente politische Sätze.

In Bezug auf das hier vertretene Narrativverständnis gerät Folgendes besonders in den Blick: „Die Reduzierung der Komplexität der Entstehungssituation vollzieht sich sprachlich vor allem dadurch, dass aus einem häufig sehr umfangreichen Text- oder Diskursganzen ein einziger Satz herausgegriffen wird“ (ebd., 125). Dies ist genau das, was auch Jacob (2022) in ihrer Argumentation zu der Entstehung von Narrativen herausstellt. Wie auch bei Jacob (2016) handelt es sich bei Klein bei spS um „Symptom- oder Index-Zeichen, die als Pars pro Toto für die ganze im kollektiven Wissen verankerte Story stehen“ (Klein 2011, 125).

In seinem Beitrag von 2013 verwendet Klein dieselbe Datengrundlage, wie in seinem Beitrag von 2011, doch dieses Mal untersucht er das Korpus mit besonderem Fokus auf den Eingang eines spS in das kollektive Wissen einer Gesellschaft. Sein Verständnis von kollektivem Wissen ist:

[F]akten- und normenbezogene Überzeugungen, die innerhalb einer Menschengruppe geteilt werden, ohne [...] die Implikation, dass der Sprecher [...] diese Überzeugung teilt. In seiner Entstehungssituation gehört der spS keineswegs zum kollektiven Wissen. Doch im Unterschied zu unzähligen anderen Sätzen geht er nicht als einmaliges Performanzereignis unter. Ihm gelingt es, durch Zitierung und Kommentierung konserviert und so breit bekannt zu werden, dass er schließlich zum kollektiven Wissen gehört. Der Satz ist von der Bindung an die Einmaligkeit und Komplexität seiner Entstehungssituation gelöst und gerät in immer neue Performanzen. Darin kommen Entstehungssituation und Ursprungskontext nicht mehr als komplexer realer Vollzug vor, sondern als hoch selektiver Wissensbestand, vielfach reduziert auf wenige typisierte Elemente. (Klein 2013, 138f)

Neu in diesem Beitrag ist, dass er den spS vier Basis-Topoi zuordnet: Dem Datentopos (= situationsbezogene Daten als Argument), Valuationstopos (= Situationsbewertung als Argument), Prinzipientopos (= Prinzipien/Normen/Werte als Argument) und Finaltopos (= Zielsetzung als Argument) (vgl. ebd., 147). Diese Topoi spielen eine besonders wichtige Rolle, wenn es darum geht, dass spS außerhalb des ursprünglichen Referenzrahmens gebraucht werden. Hier findet dann ein gewisser Wandel vom politischen Gebrauch in den Alltagsgebrauch statt (z.B. Gorbatschows Ausruf: *Wer zuletzt kommt, den bestraft das Leben*).

Wie Klein bereits zuvor darlegt, findet bei der Entstehung eines salienten politischen Satzes eine Reduktion der Komplexität statt. „SpS sind Manifestationen extremer Reduktion

politisch-historischer Komplexität. Insofern gilt: Der spS steht pars pro toto für einen über seine ‚wörtliche Bedeutung‘ hinausgehenden Wissenskomplex“ (ebd., 141). Dennoch, so argumentiert Klein weiter, „[i]m Zitiertwerden evozieren sie ihre eigene Kontextuierung, indem sie [...] im Langzeitgedächtnis gespeichertes Wissen aktivieren und auf diese Weise Komplexität wiederherstellen“ (ebd., 142). An dieser Stelle erinnert Kleins Ausführung stark an das Narrativkonzept. Auch Narrative bilden in ihrer Form eine Reduktion einer komplexeren thematischen Darstellung, aktiveren jedoch durch ihren Gebrauch eine Wissenssammlung. Ich spreche bewusst nicht von einem Wissenskomplex und nicht von Komplexität, denn obwohl Narrativen komplexe Geschichts- oder Debattenzusammenhänge zugrunde liegen, muss dies nicht heißen, dass bei allen Emittenten und Rezipienten dieses auch aktiviert wird (vgl. dazu Kapitel I|2.3.).

Klein selbst verweist auch auf den narrativen Charakter salient politischer Sätze. So schreibt er, dass nur wenige spS ihre argumentative Funktion behalten und stattdessen ein Wandel von *argumentatio* zu *narratio* stattfindet. „Vor allem Sätze, die sich im allgemeinen Bewusstsein auf ‚Vergangenes‘ beziehen, büßen argumentative Kraft zugunsten der narrativen Funktion ein“ (ebd., 151). In Anlehnung an die oben genannte Argumentationstopik wünscht sich Klein eine „Narrationstopik“ (ebd.) und stellt folgende sechs narrative Kategorien auf: Anfang, Wendepunkt, Ende, Entwicklung, Zustand, Person.

In seinem Artikel „Saliente Sätze“ von 2017 führt Klein bestimmte Funktionen von spS an. Das sind (1) Initiale Funktionen, (2) Prozessuale Funktionen, (3) Terminale Funktionen (vgl. Klein 2017, 152–155).²² Interessant ist, dass er das sogenannte „Personen-Narrativ“ (ebd., 157) anführt. Dazu schreibt er: „Doch nicht selten fokussieren sich Zitierende ganz auf Charakterisierung und Bewertung der emittierenden Person, Partei oder Gruppe. Der zitierte Satz dient dann vor allem als Beleg im Rahmen eines Personen-Narrativs, genauer: eines Emittenten-Narrativs“ (ebd.). Leider wird der Begriff *Personen-Narrativ* nicht genau definiert. Klein argumentiert, dass durch eine gewisse Medienpräsenz das Narrativ des Amtes des Bundespräsidenten ist, dass dessen Hauptaufgabe sei, „große inhaltliche Worte zu Themen der Zeit“

²² Die Unterkategorien werden an dieser Stelle vernachlässigt.

(ebd., 158) zu finden, die besonders zu spS werden. Es wird jedoch nicht deutlich, inwiefern es sich hierbei um ein Narrativ handelt und wieso dies nicht einfach ein Stereotyp ist, der erfüllt werden will.

2.2.2. Narrative im politischen Diskurs – zwei Beispiele aus der US-amerikanischen Politik

Till schreibt in seinem Artikel: „Er [Lakoff] versteht darunter [gemeint ist der Begriff *narrative*] kulturell tradierte Erzählmuster mit allgemein geteilter Wertschätzung: das Narrativ des Helden, das der Erlösung oder Errettung des gefallenen Helden, des ehrenwerten Helfers, des Opfers etc.“ (Till 2019, 135). Dieses Narrativverständnis überschneidet sich mit denen bereits zitierten von Salomon (2004), Liebert (2008), Sommer (2009) und auch Gredel/Mell (2018). Bei Lakoff sehen wir dieses jedoch in einem anderen Kontext, und zwar der politischen Rede. Kapitel I|1.4. ließ die Rolle des Narrativs in der politischen Rede im Zusammenhang mit der Funktion der Narration bereits anklingen. Wie jedoch bereits mehrfach deutlich gemacht, sollten diese beiden Begriffe *Narrativ* und *Narration* separat betrachtet werden. Umso mehr, da auch Lakoff keine eindeutige Grenze zwischen den beiden Termini zieht, wie das folgende Zitat zeigt:

Politics is very much about cultural narratives. For candidates it is about the stories they have lived and are living, the stories they tell about themselves, the stories the opposition tries to pin on them, and the stories the press tells about them. But in a deeper sense, politics is about the narratives our culture and our circumstances make available to all of us to live. (Lakoff 2008, 33)

Für Lakoff sind Narrative tief im menschlichen Gehirn verankert und es wird automatisch und ohne Kontrolle darüber zu haben, auf sie zurückgegriffen (vgl. Lakoff 2008, 34–35).²³ Auch wenn Lakoff nicht explizit einen Unterschied zwischen *cultural narratives* und *stories* macht, ist dieser jedoch in seiner Argumentation und anhand seiner Beispiele erkennbar. So schreibt er beispielsweise über George W. Bushs „redemption narrative“ (ebd., 35), das der damals noch Präsidentschaftskandidat nutzte, um seinen biographischen Hintergrund (Alkoholsucht, Vermeidung des Wehrdienstes in Vietnam etc.) ins Positive umzuwandeln.

²³ Der genaue Wortlaut ist folgender: „The cultural models are there in our brains. We are going to use them – automatically without conscious control or even recognition most of the time.“

Dabei handelt es sich nicht um eine einfache Erzählung, sondern um den sich wiederholenden Topos/das sich wiederholende Motiv des reuigen Sünders. Ein weiteres Beispiel kommt aus dem Bereich der Kriegsnarrative: Um einen Krieg gegen Saddam Hussein zu legitimieren „the first President Bush tried a self-defense narrative: Saddam Hussein was threatening the United States“ (ebd., 36). Als dieses erfolglos blieb, wurde das *self-defense narrative* zu einem *rescue narrative*. Die USA wurden zum Rächer und Retter der menschlichen Ehre – Saddam Hussein hingegen zum klassischen Bösewicht, der bekämpft werden musste – (vgl. ebd., 36–37) und gewann damit die Unterstützung der Bevölkerung:

Interestingly, the same narrative shift was used by the second President Bush in the Iraq War. First there was a self-defence narrative: Saddam was threatening the United States with weapons of mass destruction [WMD]. We were both Victim and Hero. [...] When no WMDs were found, the rationale for the war shifted to a rescue narrative. The Victims now were the people of Iraq. The Villain was Saddam Hussein. [...] The United States was the Hero, bringing democracy [...] (Ebd., 37)

Abgesehen vom Inhalt ist die Rechtschreibung in diesem Auszug spannend, denn die Wörter *Victim*, *Hero* und *Villain* schreibt Lakoff initial mit einem Großbuchstaben, was auf die Verwendung der Wörter als Konzept und nicht allein als Lexeme deutet. „Cultural narratives are part of the permanent furniture of our brains“ und dienen damit in der Retrospektive als Rechtfertigung für bestimmte Handlungen, denn „[w]hen you accept a particular narrative, you ignore or hide realities that contradict it“ (ebd., 37).

2.3. Der Zusammenhang von Mythos als literarische Gattung und dem Narrativ im Diskurs

Zwar wurden die Wörter Narration und Narrativ bis hier her streng getrennt voneinander betrachtet (und bis zum einem gewissen Grad ist dies auch notwendig, um die Konzepte differenziert betrachten zu können), dennoch können beide Konzepte in der Narrationsforschung nicht vollkommen isoliert voneinander betrachtet werden. Die besprochenen Beiträge aus der Sprachwissenschaft zeigen deutlich, dass Narrative ein Teil von Narrationen sind und/oder aus diesen heraus entstehen. Aus diesem Grund folgt nun noch einmal ein Blick auf die Literaturwissenschaft, auch wenn ihr Narrativverständnis teilweise, wie bereits zuvor thematisiert, für eine linguistische Analyse nicht präzise genug ist.

In ihrer *Einführung in die Erzähltextanalyse* thematisieren Lahn/Meister (2016) in ihrer Einleitung den sogenannten *narrative turn*, d.h. die Erkenntnis in der Wissenschaft, dass das Erzählen eine weit umfassendere Rolle in der menschlichen Gesellschaft spielt als bis dahin angenommen. Das Erzählen wurde als Alltagspraxis erkannt, die nicht allein dem Genre der Fiktion vorbehalten ist. So weit zu gehen, dass man nicht ‚nicht erzählen‘ kann, wäre womöglich eine Übertreibung, die beispielsweise auch Strawson (2004) anführt. Dennoch zeigen Sammelbände wie *Wirklichkeitserzählungen* (Klein/Martínez 2009) oder *Geschichte(n) fiktional und faktual* (Beßlich/Felder 2016), dass das Erzählen und die Erzählung in unterschiedlichsten Bereichen unseres Lebens vorgedrungen sind, sofern sie dort nicht schon immer waren.

„Myths are compost“ schreibt der britische Autor Neil Gaiman in seinem Essay „Reflection on Myths“ (1999, 76). Was er damit meint ist Folgendes: Seines Erachtens behandeln viele Literaturwissenschaftler:innen Märchen und Mythen als Fossilien, ausgestorbene Raritäten, die keinen Einfluss mehr auf das Leben der Menschen haben. Gaiman sieht das anders und argumentiert, dass die alten Geschichten den Grundstein für alle Erzählungen, die danach kommen, bilden. Aus ihnen erwächst Neues, das jedoch weiterhin mit dem Alten in Verbindung steht. Als Beispiel dient ihm der Mythos um Amor und Psyche, deren Liebesgeschichte er als Grundlage für das Märchen *Die Schöne und das Biest* sieht. Psyche's Vater bekommt vom Orakel Apollos geweissagt, dass seine Tochter keinen Menschen, sondern einen Drachen zum Mann haben wird und lässt daraufhin ihren schicksalhaften Tod vorbereiten. Amor, der sich durch seinen eigenen Pfeil in Psyche verliebt hat, lässt diese vom Westwind retten. Dass der Gott sich in die junge Frau verliebt, ist ein Versehen, denn eigentlich wird er von seiner Mutter Venus, die Psyche ob ihrer Schönheit verachtet, aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, dass sich Psyche in ein Ungeheuer verliebt, das all ihrer Schönheit schmähen müsse. Nach der Rettung durch Zephyrus (der Westwind), wird sie in einem Anwesen festgehalten, ohne dass Amor sich ihr zu erkennen gibt. Erst auf Anraten der eifersüchtigen Schwestern entblößt Psyche die Gestalt des Amor, nur um eine wunderschöne Kreatur vorzufinden. Allein dieser Ausschnitt zeigt, dass es nicht verwunderlich ist, dass Gaiman die Verbindung vom Mythos zum Märchen zieht.

Schaut man sich jedoch den weiteren Verlauf der Erzählung von Amor und Psyche an, fällt ein weiteres Merkmal auf (vgl. Apuleius 1990). Nach seiner Entdeckung flieht Amor, und Psyche begibt sich auf Wanderschaft, um Reue für ihre Tat zu zeigen. Dabei stößt sie auf Venus, die ihr drei Aufgaben stellt. Nachdem sie von den zwei Schwestern ‚Sorge‘ und ‚Traurigkeit‘ ausgepeitscht wurde, soll Psyche nun eine Schale mit unterschiedlichsten Körnern bis zum Abend sortieren. Venus selbst begibt sich auf einen Ball. Kurz davor der Verzweiflung, die in Anbetracht dieser beinahe unmöglichen Aufgabe in ihr aufsteigt, zu erliegen, ruft eine Ameise, die Mitleid mit dem Mädchen hat, andere Insekten zusammen, die ihr dabei helfen, die Aufgabe zu erfüllen. Auch diese, zugegeben stark reduziert dargestellte, Szene erinnert die märchenliebenden Leser:innen an die Geschichte von *Aschenputtel*. Es scheint nun also, dass die Geschichte um Amor und Psyche gleich vier Elemente enthält, die in der Märchendichtung leicht verändert wieder aufgegriffen wurden. Auf zwei habe ich bereits aufmerksam gemacht, das dritte wurde nur am Rande erwähnt: Venus ist neidisch auf die Schönheit Psyches und will sie mit einem Pfeil durchbohren lassen, ganz wie es auch der Plan der Königin in *Schneewittchen* ist. Unerwähnt blieb bisher die letzte Etappe von Psyches Abenteuer, bei der sie in einen unendlichen Schlaf fällt und daraus nur durch die wahre Liebe – Amor – erweckt werden kann. Selbst in den Finger wird ihr gestochen, wie man es aus dem Märchen *Dornröschen* kennt.

Im Rahmen der griechischen Mythen soll noch auf ein weiteres (nicht von Gaiman stammendes) Beispiel eingegangen werden: der Sisyphos- bzw. Sisyphusarbeit. Der Duden definiert dieses Wort als „sinnlose, vergebliche Anstrengung“ und „schwere, nie ans Ziel führende Arbeit“ (Duden online: „Sisyphusarbeit“)²⁴ oder auch als „vergebliche Arbeit (Duden 1: „Sisyphusarbeit“). Der Hintergrund dieses Ausdrucks ist der Mythos um Sisyphos, einem König Korinths, dem es durch List zweimal gelingt, dem Tod zu entkommen. Daraufhin legt Hades ihm die Strafe auf, einen Felsbocken einen Hang hinaufzurollen, der ihm jedoch ein jedes Mal entgleitet, kurz bevor er den Gipfel erreicht. Erneut zeigt sich, dass ein Element einer alten Erzählung in reduzierter und komprimierter Form neu aufgegriffen wurde bzw. festen Einzug in den Sprachgebrauch erlangt hat.

²⁴ Die genauen Verweise inkl. Link zu den online-Wörterbüchern und -Enzyklopädien finden sich im Literaturverzeichnis, zusammen mit dem Datum des letzten Seitenaufrufs.

Hier haben wir es mit zwei unterschiedlichen Phänomenen zu tun. Im Fall der *Sisyphusarbeit* liegt eine Verdichtung einer Narration zu einem einzelnen Lexem vor. Wenn dieses Wort gebraucht wird, wird das Narrativ aktiviert, das bedeutungsgebend ist. Wie die Einträge im Duden zeigen, ist es jedoch nicht notwendig, die umfassende Erzählung um Sisyphos zu kennen, um den Ausdruck zu verstehen. Was vom Mythos bleibt, ist ein einziges neuerschaffenes²⁵ Lexem und das Narrativ der schweren, unerfüllten Arbeit. Im Fall von Amor und Psyche können wir etwas anderes beobachten. Die Topoi (wenn man so will, um in einem ersten Schritt vom Narrativkonzept Abstand zu halten) der schönen Frau, die sich in ein Biest verliebt, das aber eigentlich keines ist; und der bösen (Schwieger-)Mutter, die das junge Mädchen zwingt, eine Körnermischung zu sortieren, wobei ihr dann Insekten helfen, finden wir in den Grimm'schen Märchen wieder. Hier wären wir also bei Jacobs (2022) Definition eines Narrativs („ein diskursives Erzählgeflecht, also ein Fragment einer Erzählung, das in einem Diskurs musterhaft auftritt“), denn die von mir zunächst als Topoi bezeichneten Elemente treten musterhaft in Märchen/Erzählungen/Diskursen auf und erhalten damit einen Narrativstatus. Es findet nicht so sehr eine Verdichtung der Erzählung statt, stattdessen wird ein symbolträchtiges Element aus der ganzen Erzählung herausgegriffen und neu aufbereitet (ähnlich wie in politisch salienten Sätzen, die aus ihrem Originaltext herausgegriffen und neu aufbereitet werden; vgl. Kapitel I|2.2.). Eine Komplexitätsreduzierung, wie Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014) einem Narrativ zuschreiben, findet hier (anders als beim Beispiel der Sisyphusarbeit) nicht statt.

Besonders interessant ist, dass der Hintergrund eines Narrativs, d.h. die ursprüngliche Narration, nicht zwangsläufig bekannt sein muss, um das Narrativ zu verstehen. So löst die Verwendung des Wortes ‚Sisyphusarbeit‘ die Assoziation mit einer vergeblichen Anstrengung und vielleicht auch mit der griechischen Mythologie aus. Es wird jedoch nicht notwendigerweise das ganze Wissen um Hades, Thanatos, Autolykos etc. aktiviert und dies ist auch nicht notwendig, um das Wort zu verstehen. Ebenfalls sind die Narrative *Schöne und das Biest* und *Böse (Schwieger-)Mutter – armes Mädchen – Körnersortieren* in ihren

²⁵ Das DWDS verzeichnet das erstmalige Aufkommen des Begriffs im 19. Jahrhundert.

neuen Kontexten verständlich, ohne dass ihr Ursprung bekannt sein muss. Dieses Assoziieren kann durch die Framesemantik erklärt werden:

Frames sind konzeptuelle Wissenseinheiten, die sprachliche Ausdrücke beim Sprachverstehen evozieren, die also Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer aus ihrem Gedächtnis abrufen, um die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks zu erfassen. (Ziem 2008. 2)

Ähnlich wie bei der Valenz von Verben, die bestimmt, wie viele Argumente ein Verb lizenziert, können auch sprachliche Ausdrücke *slots* öffnen, die dann durch kollektives Wissen gefüllt werden bzw. wird das kollektive Wissen automatisch aktiviert und in den Kontext eingebettet (vgl. Fillmore 1982, 111).²⁶ Wird beispielsweise eine Person als ‚böse Stiefmutter‘ bezeichnet, bleibt die Wortbedeutung nicht schlicht auf das Adjektiv ‚böse‘ gestützt. Durch dieses Synagma ‚böse Stiefmutter‘ eröffnet sich ein *frame* (das der *bösen Stiefmutter*) und mit ihm eine Anzahl von *slots*, die nun augenblicklich gefüllt werden. Dies wird durch das kollektive Wissen, das es über böse Stiefmütter auf der Basis von Märchen und weiteren Narrationen gibt, bestimmt. Zu vermuten ist, dass bereits das Wort ‚Stiefmutter‘ ein ähnliches *frame* darstellt, dessen *slots* mit ähnlichen, wenn nicht sogar denselben *fillers* ausgefüllt werden. Denn die *Stiefmutter* ist im kollektiven Gedächtnis noch immer von schlechtem Charakter, weshalb hin und wieder auf andere Wörter zurückgegriffen wird, um dasselbe Familienverhältnis darzustellen, ohne die negativen Assoziationen zuzulassen.²⁷

Lohnend an dieser Stelle ist ein erneuter Blick auf Šklovskij (2009), der sich in seinen verschiedenen Aufsätzen mit der Bedeutung der Begriffe *Fabel*, *Sujet* und *Motiv* auseinandersetzt. Zunächst einmal scheinen seine Definitionen geradheraus zu sein, doch zugleich finden sich in seinen Ausführungen hilfreiche Undeutlichkeiten. Zunächst einmal ist sein Verständnis von *Fabel* und *Sujet* recht deutlich (vgl. S. 4 Fußnote 2) und entspricht grob den heutigen Begriffen *histoire* und *discours*. Folgende Definitionen des *Sujet*-Begriffs eröffnen jedoch neuen Interpretationsspielraum: a) „Die *Sujets* entsprechen den Gambits, d. h. den klassischen

²⁶ Dort schreibt Fillmore: „By the word ‚frame‘ I have in mind any system of concepts related in such a way that to understand any of them you have to understand the whole structure in which it fits; when one of the things in such a structure is introduced into a text, or into a conversation, all of the others are automatically made available.“

²⁷ Ein Beispiel ist die „Patchworkmama“, wie man manchen Internetforen entnehmen. Vgl. zum Wort „Patchworkmama“ z.B.: <https://www.patchworkmama.de/> [zuletzt abgerufen: 18.01.2021]. Einzug in den Duden oder das DWDS hat das Wort jedoch noch nicht gefunden.

Zügen dieses Spiels [Schach], die die Spieler in Varianten anwenden“ (ebd., 21) und b) „Wie ich schon im Kapitel über die erotische Verfremdung ausgeführt habe, sind die Sujets erotischer Märchen entfaltete Metaphern“ (ebd., 23). D.h. a) entspricht noch dem heutigen Verständnis von *discours*, doch b) wirft neues Licht auf die Thematik des Narrativs. Um dies zu verstehen, ist es notwendig, sich zunächst den Metaphern-Begriff nach Šklovskij genauer anzuschauen. Metaphern versteht er nämlich als durch „eine ganze Geschichte motiviert“ (ebd., 23)²⁸ und durch die Verwendung des Vergleichs, der eine Metapher schließlich ist, entsteht ein *Motiv* (ebd.).²⁹ Des Weiteren schreibt er, dass ein Motiv „keineswegs immer die Entfaltung sprachlichen Materials“ ist (ebd., 24). *Entfalten* verstehe ich hier als die Verwendung von Motiven in einem narrationalen Kontext, wie beispielsweise bei den Mythos- und Märchen-Beispielen im obigen Abschnitt gezeigt wurde. Die *nicht-Entfaltung* entspricht demnach dem Prozess, der anhand des Sisyphus-Beispiels erläutert wurde.

Das bedeutet für diese Arbeit nun Folgendes: Das in diesem Rahmen als *sSm* bezeichnete Element in Narrationen oder alltäglichem Sprachgebrauch wird von Šklovskij als Motiv verstanden, das in seiner Anordnung zu einem Sujet wird (d.h. das Sujet wird als Form des Erzählten definiert, vgl. ebd., 22). Dahinter steht jedoch eine ausführliche Geschichte, die wieder evoziert wird, wenn ein Motiv in einem neuen Kontext verwendet wird, womit wir uns wieder Gredel/Mell (2018, 334) und ihrem Beispiel der *Stiefmutter* und der Konstruktion des klassischen Märchenbeginns *Es war einmal* annähern.³⁰ Es handelt sich hierbei also um Narrative und nicht allein gattungsspezifische Stilmittel.

²⁸ Vgl. auch Green/Brock (2002) und Green/Dill (2014) zu dieser Thematik in Kapitel 1.4. in dieser Arbeit.

²⁹ Šklovskij Beispiel ist die Metapher von Stößel und Mörser als Verweis auf den Penis und die Vulva.

³⁰ ‚Der Mann auf der Hochzeit seiner Frau‘ oder die ‚Entführung‘ ist ein solches Motiv, dass Šklovskij anführt (2009, 17). Interessant ist auch sein Begriff der ‚Märchenriten‘ (ebd., 18), der die Argumentation von Gedell/Mell (2018) oder Ziem/Lasch (2018; zum Thema ‚Konstruktionen‘) unterstützt.

3. Zusammenführung der Konzepte *Narration* und *Narrativ*

„Hören denn die Geschichten niemals auf?“

„Nein, als Geschichten enden sie niemals“, sagte Frodo. „Aber die Leute in ihnen kommen und gehen, wenn ihr Anteil endet. Unser Anteil wird später enden – oder früher.“ (Tolkien IV, 8, S. 370)

Diese Konversation von Frodo und Sam in Tolkiens *Herr der Ringe* ist eine gewisse ‚mis-en-abyme-Erfahrung‘ für die Leser:innen. In einer Geschichte wird über das Erzählen von Geschichten philosophiert und die Frage beleuchtet, welche Erzählungen (Narrationen) es wert sind, beibehalten und verbreitet zu werden. Was möchten Kinder später von ihren Eltern für Geschichten hören, was wird ausgeklammert und vergessen? Welche Charaktere erhalten einen Heldenstatus und welche gelten als unerheblich für die Erzählung? Wer wird der Held oder die Heldin und wer der Bösewicht sein?³¹

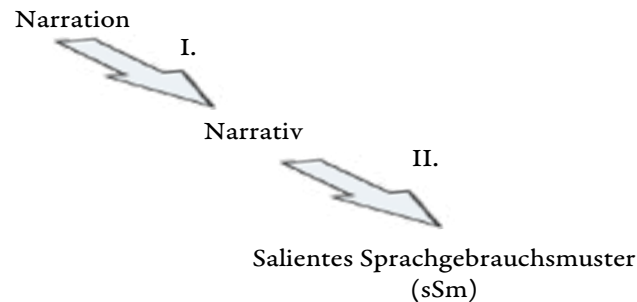
Ähnliches kann auch, wie besonders am Beispiel Gaimans in Kapitel I|2.3. deutlich wird, in Bezug auf das Narrativ beobachtet werden. Wie wird entschieden, welche Narration zu einem Narrativ kondensiert wird? Wann beginnt ein Element die Rolle eines Narrativs im Diskurs einzunehmen? Welche Narrative werden umgedeutet und welche verschwinden aus dem Diskurs? Es kann nicht auf alle diese Fragen eine Antwort in dieser Arbeit gefunden werden. Dennoch wird aufgezeigt, wie Elemente eines Diskurses als Narrative identifiziert werden können und wo ihre Ursprünge liegen. Vor allem letzteres wird nicht immer möglich sein, besonders, wenn es sich um frequente, im Alltagsgebrauch stark verwendete Narrative handelt.

Für die folgende Analyse wird das Verständnis von *Narration* und *Narrativ*, wie in dieser Arbeit verwendet, noch einmal zusammengefasst:

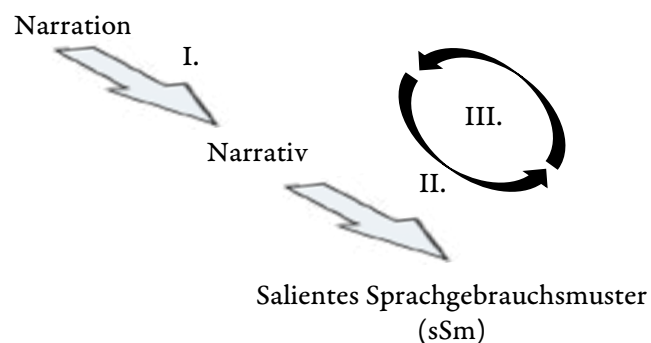
³¹ Gaimen (1999, 82) schreibt darüber folgendes: „It [sein Märchen] was a retelling of the story of Snow White, from the point view of the wicked queen. It asked questions like, ‘What kind of a prince comes across the dead body of a girl in a glass coffin and announces that he is in love and will be taking the body back to his castle?’ and for that matter, ‘What kind of a girl has skin white as snow, hair as black as coal, lips as red as blood, and can lie, as if dead, for a long time?’ We realize, listening to the story, that the wicked queen was not wicked: she simply did not go far enough; and we also realize, as the queen is imprisoned inside a kiln, about to be roasted for the midwinter feast, that stories are told by survivors.“ Ein Gedanke, den auch Hollywood in den neusten Märchen-Adaptionen aufnimmt: Malefiz’ Perspektive zeigt, dass es der König und Vater von Dornröschen ist, der die böse Tat begangen hat und die Schneekönigin verwandelt Menschen nicht mehr mutwillig zu Eis und es sind ihre eigenen Tränen, die die Heilung bringen. Auch werden die Perspektiven feministischer. Es ist nicht mehr der Mann, der allein die Stärke hat, die Frau zu retten. Nein, die Frau oder das Mädchen ist sehr wohl in der Lage, sich selbst zu verteidigen und für sich einzustehen und ist nun gar selbst die Rettende! Die einseitig männliche Perspektive verschwindet aus den traditionellen Erzählungen.

1. Die **Narration** ist, was allgemein als ‚Erzählung‘ bezeichnet wird. Das dazugehörige Adjektiv bezeichne ich hier als ‚narrational‘, um es explizit von den Wörtern ‚Narrativ‘ und ‚narrativ‘ zu unterscheiden. Nach Martínez ist eine Narration eine „Geschehensdarstellung + x“, d.h. die Rekapitulation eines (vergangenen) Geschehens, die neben der reinen Darstellung der Ereignisse stilistische, rhetorische und erzähltechnische Eigenschaften beinhaltet, wie sie von der Literaturwissenschaft definiert wurden. Eine Narration ist ein Gebilde, bei dem jemand einer anderen Person etwas erzählt. Dies kann mündlich und vis-à-vis geschehen, aber auch zeitlich versetzt (wie z.B. durch Audioaufzeichnungen, d.h. Hörbücher o.ä.) und schriftlich (die erzählenden Personen sind in dem Fall die Erzähler:innen/Autor:innen). Ein wichtiger Punkt für die Narrativforschung sind die Kollektiverzählungen, d.h. Erzählungen, die von einer Gruppe (einem Kollektiv) entweder geformt und/oder tradiert werden. Diese sind Teil einer gemeinsamen Identität und dienen als Voraussetzung für den Erfolg eines Narrativs.
2. Das **Narrativ** ist ein kollektiv geteiltes Interpretationsschema, d.h. ein sozial akzeptiertes Interpretationsmuster. Es manifestiert sich in einem Diskurs durch eine musterhafte Abfolge von sprachlichen Ausdrucksmitteln und ist entweder a) eine Reduktion, d.h. eine verdichtete Form von Erzählungen oder b) ein Fragment einer Erzählung, das in einem Diskurs musterhaft auftritt und dadurch einen narrativen Status erlangt. Wie in Kapitel I|2.3. erklärt, handelt es sich hierbei um zwei unterschiedliche Arten, wie ein Narrativ im Diskurs entstehen kann. Im Fall a) handelt es sich um die Reduktion einer Narration **zu** einer musterhaften Abfolge von sprachlichen Ausdrucksmitteln und im Fall b) wird eine musterhafte Abfolge von sprachlichen Ausdrucksmitteln **aus** einer Erzählung aufgegriffen und musterhaft, sozusagen repräsentativ für das dahinterstehende Narrativ, verwendet. Die Repräsentation von Narrativen in schriftlicher und mündlicher Sprache (d.h. die musterhafte Abfolge von sprachlichen Ausdrucksmitteln) sollen hier als *salientes Sprachgebrauchsmuster (sSm)* bezeichnet werden.

Wie nun die Konzepte *Narration*, *Narrativ* und *sSm* zueinanderstehen, zeigen folgende Schemata:

Abbildung 1: Prozess_{Typ I}

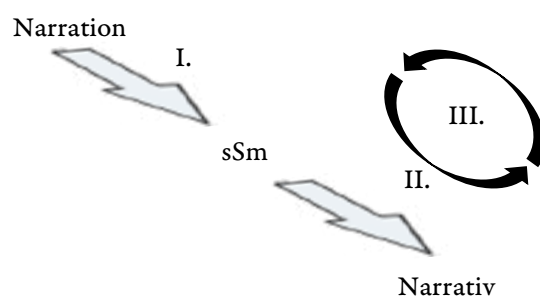
Dies ist eine schematische Darstellung des Prozesses_{Typ I} der am Beispiel der *Sisyphusarbeit* im Kapitel I|2.3. erläutert wurde. Zunächst existiert eine *Narration*, die zu einem *Narrativ* verdichtet wird. Das heißt, es findet eine Reduktion der Komplexität der *Narration* statt, die schließlich durch ein *sSm* im Diskurs repräsentiert wird. Dies ist dementsprechend eine Darstellung nach dem Narrativverständnis von Bubenhöfer/Müller/Scharloth. Was die Abbildung 1 noch nicht zeigt, ist, dass durch die Verwendung des *sSm* gleichzeitig das *Narrativ* aktiviert und die für den Kontext notwendigen Assoziationen hervorgerufen werden. Dies kann wie in Abbildung 2 dargestellt werden:

Abbildung 2: Prozess_{Typ I}

Narrativ und *sSm* bedingen sich gegenseitig. Dies gilt jedoch per se und trifft auch auf das *Narrativverständnis* von Jacob und Gredel/Mell zu. Auch dabei dient eine *Narration* als Grundlage, dennoch folgt in diesem Prozess_{Typ II} als nächster Schritt nicht die Verdichtung zu einem *Narrativ*, sondern die implizite Auswahl eines Fragments bzw. eines Elements der Erzählung

(was ebenfalls als sSm bezeichnet werden kann), das in letzten Schritt musterhaft gebraucht wird, wodurch sich ein Narrativ etabliert:

Abbildung 3: Prozess_{Typ II}



Passend dazu ist Gaimans Beispiel des Mythos von Armor und Psyche. Das Erzählfragment – das Biest, das sich letztendlich als wunderschöner Mann/Gott entpuppt; die hilfsbereiten Tiere, die sich der schwierigen Aufgabe des armen Mädchens annehmen, die Körner zu sortieren, während die ‚böse Stiefmutter‘ auf einen Ball geht – wird aus dem griechischen Mythos herausgegriffen und findet seinen Weg in abgewandelter Form in europäische Märchen.

II. Diskurs- und korpuslinguistische Analyse von narrativen Mustern

Die vorhergehenden Kapitel dienen als theoretische Grundlage für eine diskurs- und korpuslinguistische Analyse von narrativen Mustern im politischen Diskurs. Diese wird nun beispielhaft in den folgenden Kapiteln vorgenommen, wobei der Fokus vor allem auf der Entstehung der Narrative im Diskurs und weniger auf ihrer Funktion in den Redebeiträgen liegt.

Die Analyse basiert zum einem auf dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (2021) in Mannheim. Ich habe dazu mit dem Corpus Search, Management and Analysis System (Cosmas II) gearbeitet und zunächst ein Subkorpus aus dem W-Archiv der geschriebenen Sprache erstellt. Dies beinhaltet alle öffentlichen Korpora außer jenen, die literarische Beiträge beinhalten (z.B. Goethes Werke; Brüder Grimm: Sagen,

Kinder- und Hausmärchen; Kinder und Jugendliteratur etc.) und keine Wikipedia-Artikel und -Diskussionen. Dieser Schritt war wichtig, um Metatexte zum Thema Märchen und tatsächliche Märchen auszuschließen, um allein Treffer im öffentlichen, nicht-literarischen Diskurs generieren und analysieren zu können. Das Subkorpus umfasst 32.141.963 Texte und 9.117.482.427 Token.

Als zweites Korpus zog ich die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestages von der 1. bis 18. Legislaturperiode heran, welches von Discourse Lab aufbereitet und zur Verfügung gestellt wurde. Dieses Korpus umfasst 736.990 Texte und 244.575.394 Tokens und wurde über das webbasierte Interface CQPweb analysiert (Hardie, A. 2012). Zum Zeitpunkt der Analyse enthielt das Korpus noch nicht die 19. Legislaturperiode, wurde in der Zwischenzeit jedoch erweitert.

1. Narrative im Diskurs um die Atomenergie – Das Märchen vom billigen Atomstrom

Das erste Beispiel eines Narrativs bzw. eines sSm entstammt dem Energiediskurs: konkret stammt es aus dem Diskurs um die Atomenergie. Anlass zur Untersuchung des Diskurses zur Atomenergie gaben zwei Beiträge Katharina Jacobs, die sich in ihren Untersuchungen mit demselben Diskurs, wenn auch mit anderem Schwerpunkt, auseinandersetzt und unter anderem politische Beiträge zu diesem Thema untersucht (Jacob 2016; 2022).

Vom *billigen Atomstrom* wird das erste Mal am 12.04.1962 im Deutschen Bundestag gesprochen. Verwendet wird diese Formulierung von Dr. Vogel (CDU/CSU) und folgt damit an zweiter Stelle der Verwendung des Wortes *Atomstrom* (ohne Adjektiv), das erstmals 1957 gebraucht wird:

Wo stünden wir heute z. B. bei dem Haushalt für Atomforschung, wenn damals nicht im Haushaltsausschuß, und zwar einmütig, ein erfolgreicher Widerstand gegen die vor einigen Jahren noch grassierenden, allzu hoch gespannten Hoffnungen über die Möglichkeit der Erzeugung **von billigem Atomstrom** dagewesen wäre. (BT-PlPr 4/26, S. 1080 (C), Hervorhb. M.K.)

Dieses Ergebnis beruht auf der Suchsyntax [lemma="billig"][lemma="Atomstrom"], die insgesamt 24 Treffer im DB-Korpus (Deutscher-Bundestag-Korpus) findet. Die nächste

Erwähnung findet sich erst 1983 mit dem Satz: „Für das **Märchen vom billigen Atomstrom** werden wir wahrscheinlich noch alle teuer bezahlen müssen“ (BT-PlPr 10/18, S. 1220 (D)). Zusammengenommen tritt das Wort *Märchen* fünfmal im direkten Kontext der Konstruktion *billig* + *Atomstrom* auf, einmal wird das Synonym *Mär* verwendet. Wieso dieses Ergebnis für die Narrativforschung von Interesse ist, erklärt sich folgendermaßen: Zwar verweisen die Sprecher:innen im Bundestag auf ein sogenanntes „Märchen vom billigen Atomstrom“, allerdings existiert solch ein Märchen nicht. Weder die Gebrüder Grimm noch Hans Christian Andersen haben eine Erzählung hinterlassen, das von der Kernenergie handelt, und auch die recht fatalen Narrationen von Wilhelm Busch erwähnen diese mit keinem Wort. Worauf bezieht sich demnach die obige Formulierung? Die Antwort darauf findet sich in der Narrativtheorie und den in Kapitel II|3 dargestellten Schemata. Die Wörter *Märchen* und *Mär* verweisen nämlich nicht auf eine Narration, sondern sie aktivieren ein Narrativ.

Zu Anfang der Untersuchung steht die Bedeutung des Wortes: Das *Märchen* ist (1) eine „im Volk überlieferte Erzählung, in der übernatürliche Kräfte und Gestalten in das Leben der Menschen eingreifen“ und/oder (2) eine „unglaubliche erfundene Geschichte“ (Duden 10: „Märchen“). Wie im vorherigen Abschnitt bemerkt, kann sich das sSm nicht auf eine Erzählung wie in Definition (1) beziehen, denn diese existiert in bekannten Folkloren schlichtweg nicht. Die zweite Definition führt näher an die Erklärung des sSm als Narrativ heran. Ein Märchen ist demnach eine *unglaubliche* und *erfundene* Geschichte, eine Erzählung, die den Rezipient:innen eine Realität vortäuscht, die sich jedoch als erfunden herausstellt.³² Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass sich *Märchen vom billigen Atomstrom* auf eine Behauptung bezieht, die sich als falsch herausstellte. Um jedoch als Narrativ zu gelten, muss diese Konstruktion noch eine weitere Bedingung erfüllen: Das Narrativ muss entweder ein Fragment einer Erzählung sein, das musterhaft im Diskurs auftritt (Prozess_{Typ II}, Abbildung 3) oder es muss sich um eine verdichtete Form von zeitlich davorliegenden Erzählungen handeln (Prozess_{Typ I}, Abbildung 2). Zur Auffindung des Ursprungs des Narrativs hilft ein weiter ge-

³² Verbunden ist damit ein gewisser Vorwurf des Betrugs, der jedoch kontextabhängig ist. Schließlich würde kein Kind seine Großeltern des Betrugs bezichtigen, nur weil sie ihm das Märchen vom *Gestiefelten Kater* vorlesen.

fächertes Korpus, das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo). Das Ziel ist (a) zu zeigen, wann im Diskurs begonnen wurde von bzw. über den *billigen Atomstrom* zu sprechen und (b) wann und warum sich der billige Atomstrom als realitätsfern herausstellte und damit zum *Märchen* im Diskurs wurde.

1.1. Der Anfang des billigen Atomstroms

Die Suchanfrage nach [billig /+w1 Atomstrom], d.h. das Adjektiv *billig* in allen Flexionsformen direkt gefolgt vom Substantiv *Atomstrom*, ergab im DeReKo 584 Treffer, verteilt auf die Jahre 1958 bis 2019, dabei tun sich die Jahre 1999 und 2011 mit den meisten Treffern von 74 und 78 hervor. Aus historisch-kontextueller Perspektive ist das Jahr 2011 besonders auffällig. In jenem Jahr ereignete sich das Reaktorunglück in Fukushima, bei dem es durch eine Folge von Erdbeben und damit einhergehender Flutwellen in der japanischen Stadt zu einer Kernschmelze und radioaktiven Emissionen kam. Der erste Treffer ist jedoch am 07.08.1958 in der Wochenzeitung *Die Zeit* vermerkt. Dort heißt es:

„Kraft aus dem Atom [Titel]
Großbritannien ist auf dem besten Wege, **billigen Atomstrom** zu produzieren. Der britische Atomwissenschaftler Arms teilte in New York mit, das im Bau befindliche Atomenergiekraftwerk Hinkley Point werde im Jahre 1962 Elektrizität zu einem Preis produzieren, der mit den Kosten für konventionell hergestellten Strom vergleichbar sei.“ (Die Zeit, 07.08.1958, S. 2)

Wie folgender Ausschnitt zeigt, ist die Erwähnung des *billigen Atomstroms* in den ersten Jahren noch recht selten, d.h. im Schnitt ein Treffer pro Jahr³³:

1958 Kraft aus dem Atom Großbritannien ist auf dem besten Wege, **billigen Atomstrom** zu produzieren. Der britische Atomwissenschaftler (Die Zeit, 07.08.1958, S. 2)

1964 In den Jahren nach 1970 wird unsere Industrie gezwungen sein, den **billigen Atomstrom** zu beziehen, wenn sie konkurrenzfähig bleiben soll (Die Zeit, 07.08.1964, S. 17)

1965 und der professorale Kernforscher Groth ausschließlich auf den **billigen Atomstrom** der Zukunft spekulierten, argwöhnten die Amerikaner (Der Spiegel, 09.06.1965, S. 26)

1967 Billiger Atomstrom Die deutsche Kernenergieindustrie ist international (Die Zeit, 26.05.1967, S. 37)

³³ Alle Hervorhebungen. in den Korpusauszügen wurden vom Autor vorgenommen.

- 1968** man seit einiger Zeit auch an der Meerwasserentsalzung durch **billigen Atomstrom**. Preisgünstige Elektrizität kann dazu dienen, Wüsten (Die Zeit, 16.02.1968)
- 1968** fünf Milliarden Mark), werden deutsche Hausfrauen Hähnchen mit **billigem Atomstrom** grillen. Am Ende des Jahrhunderts, so prophezeit (Der Spiegel, 16.12.1968)
- 1969** vorindustriellen Brennstoffen wie Torf und Holz messen kann. Doch **billiger Atomstrom** ist heute in der Industrie sehr gefragt – Torf nicht (Die Zeit, 25.04.1969)
- 1971** Küste.“ Die Hauptattraktion des Hamburger Angebots soll indes der **billige Atomstrom** sein, den der Stadtstaat von jenseits seiner Grenzen (Der Spiegel, 25.01.1971)
- 1972** die chemische Industrie. Sie ist Großkunde der E-Werke und braucht **billigen Atomstrom**. Atomstrom ist billiger, wengleich die Zahlenangaben (Die Zeit, 21.01.1972, S. 37)
- 1975** 78 Millionen an den Stromhersteller HEW, damit Reynolds **billigen Atomstrom** erhält, 17 Millionen für Infrastrukturmaßnahmen und (Der Spiegel, 18.08.1975, S. 32)
- 1976** seien die [räume von unbegrenzt verfügbarer Energie. vom **billigen Atomstrom**. von der Verfünffachung der Ernteerträge und dem (Der Spiegel, 24.05.1976, S. 186)
- 1977** vor den Buchhaltern der Elektrizitätsunternehmen, die auf den **billigen Atomstrom** oder die Nutzung industrieller Abwärme verweisen -- (Der Spiegel, 14.03.1977, S. 42)
- 1978** beispielsweise den Beschäftigten in den Aluminiumwerken, die den **billigen Atomstrom** dringend brauchen, sagen: Wenn ihr gegen Atomstrom (Der Spiegel, 13.11.1978)
- 1979** in Kalkar. Man glaubt zu träumen; denn kommt der erhoffte billige Atomstrom wirklich, so werden durch die dann fällige (Die Zeit, 20.07.1979).

Der Kontext in diesem Korpusausschnitt spiegelt eine positive Konnotation des Atomstroms wider, wie die doppelt unterstrichenen Wörter zeigen. Er ist zunächst einmal *billig*, d.h. kostengünstig, und damit wirtschaftlich effizient. Er ist aber auch *konkurrenzfähig*, *sehr gefragt*, *dringend gebraucht* und *erhofft*. Besonders auffällig sind auch die Verben *prophezeien* und *träumen*, die auf die Kernenergie als wünschenswertes Zukunftsmodell verweisen. Aus gegenwärtiger Perspektive könnte bereits an dieser Stelle erklärt werden, dass der Atomstrom zum Märchen wird. Grund dafür sind die Nuklearkatastrophe in Tschernobyl von 1986 und jener bereits genannten in Fukushima, die unter anderem der Grund für die Abschaltung der Atomkraftwerke in der Bundesrepublik Deutschland sind. Dieser Wandel vom Atomstrom

als billiger Problemlöser zum Verursacher von Katastrophen soll nun auch im Korpus gezeigt werden.

„Der Parteitag kann beschließen, was er will“, sagt HEW-Aufsichtsratsvize und Arbeitnehmer-Vertreter Willi Burmester. Für ihn und die Kollegen Belegschaftsaktionäre muß der angeblich billige Atomstrom aus Brokdorf unter anderem fließen, „damit wir den Aktionären eine Dividende zahlen können“ (Burmester). (Der Spiegel, 16.02.1981, S. 26)

Billiger Atomstrom? (Der Spiegel, 27.07.1981, S. 78)

Nach dem Bonner Programm geht es nicht mehr darum, daß mangels Atomstrom die Lichter ausgehen. Vielmehr soll die westdeutsche Industrie mit dem angeblich billigen Atomstrom reichlich versorgt werden. Die ‚Restbedarfsphilosophie‘ hält von Bülow inzwischen für ‚ökonomisch jenseits von Gut und Böse‘.“ (Der Spiegel, 09.11.1981, S. 56)

Im Jahr 1981 zeigt das Korpus einen Wandel in der Einstellung zum Atomstrom. Dieser ist nicht mehr unangefochten die bessere Alternative zu Kohle und Öl, denn seine Wirtschaftlichkeit wird in Frage gestellt: Im ersten und dritten Zitat geschieht dies durch den attributiven Marker *angeblich*, im zweiten stellt das Satzzeichen die Aussage (‚Atomstrom ist billig‘) in Frage. 1982 spitzt sich die Kritik zu:

1982 betreiben den Zubau weiterer Kernkraftwerke, weil die Industrie **billigen Atomstrom** verlangt. Eine Zukunft ohne Kernenergie ist für den Kanzler längst undenkbar (Der Spiegel, 01.02.1982, S. 25)

1982 obwohl da schon sichtbar war, daß sich Hoffnungen auf **billigen Atomstrom** nicht erfüllen würden (Der Spiegel, 07.06.1982, S. 61)

1982 auch die Koalitionsparlamentarier, daß mit dem Argument vom **billigen Atomstrom** niemand zu überzeugen ist, wenn bereits, wie es die (Der Spiegel, 13.09.1982, S. 27).

Wie die unterstrichenen Stellen zeigen, ist der Atomstrom in seinem Ansehen gesunken. Der Bundeskanzler (damals noch Helmut Schmidt) hält an dem Atomstrom als unabdingbar fest (vgl. ersten Treffer im Korpusauschnitt). Bezüglich des letzten Treffers im Korpusauschnitt („auch die Koalitionsparlamentarier...“) ist auch die Überschrift des Artikels aussagekräftig, denn diese lautet „Ein jähes Ende“. Dieses Ende wird dann im Folgejahr vom hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner der SPD mit dem Syntagma *Märchen vom billigen Atomstrom* benannt. Ebenfalls im Jahr 1982 (August) sagte er noch in einem Interview mit dem Spiegel:

Nicht die gegenwärtigen Stromverbrauchsdaten sind entscheidend, sondern das Wirtschaftswachstum, das wir brauchen. Die Lebensfähigkeit unserer chemischen Industrie ist von billigem Strom abhängig. Und **billiger als aus den Reaktoren ist Elektrizität nicht zu haben**. Die chemische Industrie besteht ja nicht aus ein paar Aktionären, da hängen in Hessen 90 000 Arbeitnehmer mit ihren Familien dran. Ich will nicht, daß die ihren Arbeitsplatz in zehn Jahren in Frankreich haben, weil die Franzosen Kernkraftwerke bauen und wir als Industrieland abgehängt werden. (Der Spiegel, 16.08.1982, S. 36)

1.2. Das Ende des billigen Atomstroms

Dasselbe Magazin konfrontierte Börner ein Jahr später mit seiner gegenteiligen Aussage, die er zu einem unbestimmten Zeitpunkt vor dem Interview getätigt hatte:³⁴

Herr Ministerpräsident, noch vor einem Jahr haben Sie behauptet: ‚Billiger als aus den Reaktoren ist Elektrizität nicht zu haben.‘ Neuerdings verkünden Sie: ‚Das **Märchen vom billigen Atomstrom** geht zu Ende.‘ Was hat Sie vom Atombefürworter zum Atomskeptiker werden lassen? (Spiegel, 11.07.1983, S. 42)

Die Zukunftsversprechen, die zuvor gemacht wurden, werden nun enttäuscht und stellen sich als *Märchen*, d.h. unwahre Geschichten heraus. Der Diskurs um den Atomstrom war demnach von einem letztendlich nicht erfüllten Versprechen geleitet, das im Nachhinein als Illusion akzeptiert wurde. Von diesem Zeitpunkt an bis 2014, finden sich im DeReKo 25 Referenzen auf das *Märchen vom billigen Atomstrom*. Zwei Monate nach dem Spiegelinterview wird die Formulierung dann, wie anfangs erwähnt, das erste Mal im Bundestag verwendet. Eine gezielte Suche nach dieser Konstruktion mit der Suchsyntax im DB-Korpus [word="Märchen"][]{}0,5[word="Atomstrom.*"] ergibt 8 Treffer zwischen 1983 und 2010:

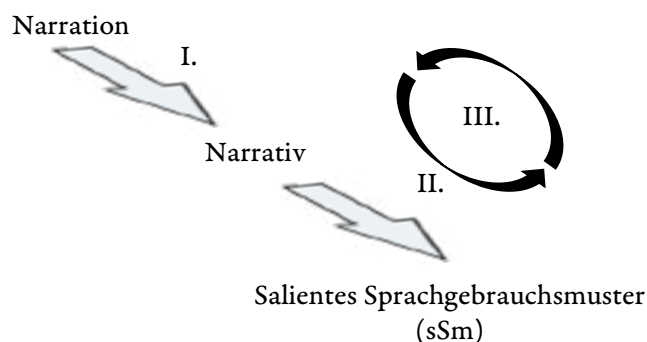
- 1 zukünftige Generationen bedrohen . Beifall bei den GRÜNEN Für das **Märchen vom billigen Atomstrom** werden wir wahrscheinlich alle noch teuer bezahlen müssen. (BT-PlPr 10/17, S. 1220 (D))
- 2 DM als Haftungshöchstgrenze durchaus für notwendig gehalten wird. Das **Märchen von der Sicherheit des Atomstroms** sehen wir aber gerade in diesen Wochen zerstört durch die (BT-PlPr 10/98, S. 1220 (D))
- 3 wird sich sehr rasch herausstellen , was dabei von dem **Märchen vom billigen Atomstrom** übrigbleibt . Beifall bei Abgeordneten der SPD 17818 Deutscher Bundestag (BT-PlPr 10/229, S. 17817 (D))

³⁴ Das direkte Zitat, d.h. die originale Aussage, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

- 4 befriedigen hat . Sie glauben nach wie vor an das **Märchen vom billigen Atomstrom**. Ich frage Sie: Wie kann man denn die (BT-PlPr 11/105, S. 182 (D))
- 5 die sie selber als Horrorgeschichten empfinden. **Das erste Märchen lautet, Atomstrom sei billig**. Das haben wir auch hier heute wieder (BT-PlPr 16/211, S. 22743 (D))
- 6 über dieses Thema gesagt haben. Sie alle kennen das **Märchen, durch die Nutzung von Atomstrom könne der Umfang der CO2-Emissionen verringert werden**. Wir haben (BT-PlPr 16/214, S. 23224 (C))
- 7 wird bald jedem im Land klar sein, dass **das Märchen vom billigen Atomstrom** aus ist und die harte Realität zuschlägt . Damit käme (BT-PlPr 17/46, S. 4762 (D))
- 8 weiterlaufen lassen wollen . Ich komme noch einmal **dem Märchen, Atomstrom sei so billig**. Natürlich ist die Erzeugung von Atomstrom (Bt-PlPr 17/47, S. 4861 (D)).

Hinzukommt das einmalige Auftreten von *die Mär vom billigen Atomstrom* (BT-PlPr 16/203, S. 22020 (A)). Anhand von Abbildung 2 (die ich hier für die Anschaulichkeit erneut einfüge) soll nun der Prozess_{TYPI} wie er in diesen beiden Kapiteln detailliert dargestellt wurde, noch einmal illustriert werden:

Abbildung 4



Die Narration steht an dieser Stelle für den Diskurs, der sich um den Ausdruck *billiger Atomstrom* gebildet hat. In ihm wird die Nuklearenergie zunächst auf verschiedene Arten gelobt und als Zukunftsmodell dargestellt, bis sich 1982 die öffentliche Meinung zu dieser Art der Energiegewinnung ändert und das Versprechen der kostengünstigen Stromerzeugung als unwahr deklariert wird („angeblich billiger Atomstrom“). Das Ergebnis ist die Referenz auf den Diskurs von 1958–1982 als *Märchen* oder *Mär* und es entsteht das sSm *Märchen vom billi-*

gen Atomstrom, das bis 2010 im DB-Korpus und bis 2014 im DeReKo nachgewiesen werden kann. Besonders die letzte Erwähnung im Bundestag ist noch einmal interessant, denn dort bezeichnet Dorothée Menzner den Diskurs nicht nur als Märchen, sondern bezeichnet diesen als „uralte Lüge“, die nun „endlich einmal vom Tisch“ komme (BT-PlPr 17/46, S. 4762 (D)). Und 2014 fasst das St. Galler Tagesblatt zusammen: „Das Märchen vom billigen Atomstrom ist also ausgeräumt“ (St. Galler Tagblatt, 06.12.2014, S. 27). Das Märchen ist nun endgültig der Lüge gleichgesetzt, obwohl es als literarische Gattung höchstens als gutmütige Flunkerei verstanden würde, die auch noch dazu dient, Menschen zu erfreuen. Die Worte des St. Galler Tagesblattes drücken aus, dass die Phantasie des Märchens, die Fiktionalität, aufgedeckt wurde und nicht mehr in der Lage ist, andere zu täuschen. Es ist opak geworden und ungeachtet der Tatsache, wie schön das ‚Märchen‘ auch klingt – als Wahrheit wird es nicht mehr akzeptiert.

1.3. Das erfolglose Narrativ – Der umweltschonende Atomstrom

Bis hierhin wurden ‚erfolgreiche‘ Narrative vorgestellt und analysiert. In dem folgenden Kapitel soll es hingegen um Narrative gehen, die sich **nicht** im Diskurs durchgesetzt haben. In seiner Rede im Deutschen Bundestag am 14. Mai 1986, knapp drei Wochen nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl, stellt Bundeskanzler Helmut Kohl den weiteren Umgang der Bundesregierung mit Atomenergie vor – als Reaktion auf den erneut entbrannten Diskurs um die Kernenergie. Dabei stellt er seine Position recht früh in seiner Ansprache vor, wenn er sagt: „Ich bin gegen jede Bagatellisierung und Beschwichtigung, aber ebenso wende ich mich entschieden gegen das **Schüren von Katastrophenstimmung**“ (BT-PlPr 10/215, S. 16522 (D)), Hervorheb. i.O.). Betrachtet man seine Argumentation genau, stellen sich zwei Hauptargumente heraus, die die Entscheidung der Regierung begründen. Die Sicherheitsstandards der Bundesrepublik, die sie an Kernkraftwerke erhebt, und das damit verbundene geringe Risiko eines Unfalls wie in Tschernobyl, sind das erste Argument:

Deshalb, meine Damen und Herren, sind hier bei uns in der Bundesrepublik Deutschland die **Sicherheitsbestimmungen** extrem streng und die Anforderungen an Fachkunde und technischen Können des Bedienungspersonals besonders hoch. (Ebd., S. 16523 (A), Hervorheb. i.O.)

Unsere Reaktoren haben – anders als die Anlage in Tschernobyl – mehrere unterschiedlich wirkende Sicherheitssysteme. Diese sind voneinander unabhängig und jeweils für sich allein bereits ausreichend. Wir verlangen auch Vorkehrungen, die ausschließen sollen, dass bei einem Störfall – wenn er einmal eintreten sollte – Radioaktivität nach außen entweichen kann. (Ebd.)

Hieraus lässt sich ableiten: Deutschland ist als Land mit Kernenergie sicher und den Gefahren der Technologie gefeit. Die *sichere Atomkraft* könnte hier als Narrativ untersucht werden, um festzustellen, ob sich dieses im Diskurs so stark bemerkbar macht, wie das Narrativ um den *billigen Atomstrom*. Doch findet an dieser Stelle zunächst eine Auseinandersetzung mit Kohls zweitem Argument statt.

Im letzten Teil seiner Rede verweist Kohl auf zwei Vorteile des Atomstroms. Das ist zum einen der hier bereits diskutierte Vorteil der niedrigen Kosten („Als **kostengünstige Energiequelle** sichert die Kernenergie viele Arbeitsplätze“, ebd., S. 16524 (A), Hervorheb. i.O.), aber auch den Vorteil des Umweltschutzes. Denn anders als die Energieerzeugung aus Kohle, belaste die Kernenergie „die Luft nicht mit Schadstoffen wie Schwefeldioxid“, ganz im Gegenteil sei „diese Energiequelle [...] auch umweltschonend“ (ebd., S. 16523 (D)). Dieses Argument verdeutlicht, dass hier der Versuch unternommen wird, die Vorteile des Atomstroms zu betonen, um die Entscheidung der Regierung (Atomenergie weiterhin zu fördern) zu erklären und zu rechtfertigen. Ähnlich wie beim *billigen Atomstrom* wurde das gesamte DB-Korpus auf einen Diskurs des umweltfreundlichen Atomstroms durchsucht. Ausgangspunkt war die von Kohl getroffene Formulierung. Folgende Suchsyntaxen wurden verwendet:

```
[word="Kernenergie"][]{}{0,5}[lemma="umweltschonend"][]{}{0,5}[lemma="umweltschonend"]
[]{}{0,5}[word="Kernenergie"]    und    [word="Kernkraft"][]{}{0,5}[lemma="umweltschonend"]
[]{}{0,5}[lemma="umweltschonend"][]{}{0,5}[word="Kernkraft"].35
```

Suchanfragen nach *Atomkraft* und *Atomenergie* ergaben nur einen Treffer und erlauben eine Vorahnung, wie das Ergebnis der anderen Suchanfragen möglicherweise ausfallen könnte. Die erste Suchanfrage ergibt gerade einmal fünf Treffer auf die Jahre 1985, 1986, 1990, 1994 und 2009 verteilt:

- 1 Abwasser werden die scharfen Grenzwerte unserer Strahlenschutzverordnung nicht überschreiten. Kernenergie ist eine saubere und **umweltschonende Energieart** (BT-PlPr 10/183, S. 13956 (C))

³⁵ Der mögliche Wortabstand von null bis fünf Wörtern zwischen *umweltschonend* und *Kernkraft/-energie* ([]){}{0,5}) soll dafür Sorge tragen, dass Ergebnisse mit möglichem Einschub von Adjektiven, Präpositionen etc. ebenfalls berücksichtigt werden.

- 2 und Herren , ich habe dargelegt, warum wir die Kernenergie als **sichere, kostengünstige und umweltschonende Technologie** Ströbele [GRÜNE]: Das sagt Herr Gorbatschow (BT-PlPr 10/215, S. 16525 (B))
- 3 von weltweiten Klimaveränderungen durch den Treibhauseffekt ist die Stromerzeugung aus Kernenergie für eine gesicherte und **umweltschonende Energieversorgung** ebenso notwendig, Beifall des Abg. Dr. Rüttgers (BT-PlPr 11/202, S. 15747 (B))
- 4 entwickelten Staaten ist ein möglicher Weg. Denn sie ist **umweltschonend und sicher**. Kernenergie, so wie sie in den entwickelten Staaten betrieben wird (BT-PlPr 12/226, S. 19552 (B))
- 5 der Kernenergie zu schaffen. Gut so! Denn mit Kernenergie lässt sich **der Energiemix umweltschonend**, wirtschaftlich und auf Versorgungssicherheit bedacht gestalten. (BT-PlPr 16/205, S. 22215 (A)).

Treffer Nummer zwei ist aus der bereits besprochenen Ansprache von Helmut Kohl. Es lässt sich beobachten, mit welchem Spott dem Argument begegnet wird, schaut man sich den Zwischenruf der Abgeordneten der Grünen an (doppelt unterstrichen). Das überschaubare Trefferergebnis wird bei der zweiten Suchanfrage untertroffen, bei der tatsächlich nur ein einziges Ergebnis – aus dem Jahr 1993 – vorliegt:

- 1 behaupten , Sie seien für Ökologie , aber Sie machen gegen die umweltschonende friedliche Nutzung der Kernkraft Front , während in anderen Staaten längst erkannt wurde , daß nur (BT-PlPr 12/182, S. 15708 (A)).

Die vorsichtige Interpretation dieser Ergebnisse ist, dass sich ein Narrativ um *umweltfreundliche Kernenergie* nicht etablieren konnte, anders als es die Sprecher:innen im Bundestag vielleicht gewünscht hätten.³⁶ Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Redebeiträge ausschließlich von Parteimitgliedern der zu dem Zeitpunkt die Regierung stellenden Parteien stammen, d.h. CDU/CSU, FDP und SPD. Wie das Narrativ um den *billigen Atomstrom* bzw. das *Märchen vom billigen Atomstrom* zeigt: Ein erfolgreich etabliertes Narrativ kann dazu genutzt werden, die eigene Position zu stärken oder die der Opposition zu diskreditieren. D.h. ein positives Narrativ könnte der Funktion dienen, Zuspruch für die eigene Position bzw. Entscheidung zu bekommen (hier: Fortführung der Atomenergie). Eine Kritik an dieser Interpretation wäre zu recht, dass mit der sehr konkreten Suchanfrage nur in kleinem Maße eine

³⁶ Dies wird auch von der Tatsache gestützt, dass das Referenzkorpus DeReKo mit ähnlicher Suchanfrage keine Ergebnisse erzielt.

Aussage über den Diskurs getroffen werden kann, da nicht auszuschließen ist, dass das Narrativ eines umweltfreundlichen Atomstroms in Form eines anderen sSm im Diskurs fortgeführt wurde. Dennoch kann das Ergebnis als Indiz gedeutet werden, und die gegenwärtige Position zum Atomstrom scheint dies zu stützen.³⁷

2. „Es war einmal“ – Märchenphrase als politische Ironie

Das Märchen ist, so kann behauptet werden, eine der, wenn nicht sogar die bekannteste Narrationskonzeption im deutschsprachigen Raum. Daher ist es naheliegend anzunehmen, dass diese Form des Erzählens als Mustervorlage für Narration im Alltag und in der Politik dient.³⁸ Denn ein Muster ist wandelbar und kann daher dem jeweiligen Kontext angepasst werden oder wie Bubenhofer es formuliert:

Ich möchte den Musterbegriff nicht in Bezug auf Detailliertheit der Definition einschränken. Die Instanzen, die Musterfunktion aufweisen, können Phrasen wie das oben Erwähnte *Kampf gegen den Terrorismus sein*, die bezüglich verwendeter Wortformen und lexikalischen Füllungen genau definiert sind, oder aber auch Phrasen wie KAMPF GEGEN X, die Slots für variable Füllung offen halten. (Bubenhofer 2009, 24)

Wenn eine politische Aussage als Märchen bezeichnet wird, so hat dies eine diffamierende Funktion, wie in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich dargelegt wurde. War der Blick in II|1 auf ein Narrativ nach dem Verständnis von Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014) gerichtet, setzt sich die folgende Analyse mit einem Narrativ als musterhaft im Diskurs auftretendes Element bzw. Fragment einer Narration auseinander: *Es war einmal* – dem klassischen Märchenbeginn.

Die Suchsyntax [word="Es"][word="war"][word="einmal"] erzielt im DB-Korpus 67 Treffer von 1950 bis 2017. Die Großschreibung des ersten Wortes ist dabei beabsichtigt, um das Muster von der nicht-musterhaft verwendeten Abfolge der Wörter zu unterscheiden. So findet sich *Es war einmal* nur an Satzanfängen (26 Treffer), nach einem Kolon (21 Treffer) oder zwischen Anführungszeichen (11 Treffer)³⁹ und kann so einfacher als Sprachgebrauchsmuster identi-

³⁷ Vgl. dazu die Ansprache der Bundeskanzlerin Merkel am 09.06.2011 (BT-PlPr 17/114, S. 12960–12964).

³⁸ Wie das erste Raviolo bei Bubenhofer (2009, 18) als Vorlage für weitere Ravioli dient, dienen bekannte Märchen als Vorlage für weitere (Wirklichkeits-)Erzählungen.

³⁹ Dies sind die Ergebnisse einer Kollokationsanalyse, wobei die Verwendung der Satzzeichen-Typen im Korpus unterschiedlich ist und daher getrennt aufgeführt wird. D.h. nicht alle Anführungszeichen werden gemeinsam aufgelistet, da sie teils verschiedenen Schriftarten entstammen.

fiziert werden, da es syntaktisch vom restlichen Satz, in den es eingebettet ist, abgegrenzt wird. Durch händische Durchsicht kann allerdings festgestellt werden, welche *Es war einmal*-Konstruktionen musterhaft mit Referenz auf die Märchenerzählung und welche allein als grammatisch-temporaler Verweis auf Vergangenes gebraucht werden. Bei einer größeren Anzahl an Treffern wäre dies kaum noch möglich, hier jedoch bleiben nach einer Kontrolle 40 Treffer, die auf ihre narrative Funktion hin untersucht werden können.

Zu Beginn der Analyse steht eine kleine Besonderheit, die sich fünfmal im Korpus zeigt. Das Muster *Es war einmal* wird in diesen Fällen als einfacher Aus- oder Zwischenruf genutzt, was durch das folgende Ausrufungszeichen symbolisiert wird. Es folgt keine Erklärung, aber auch keine Referenz auf ein bestimmtes Märchen. Es kann also angenommen werden, dass allein der Ausruf dieser Wortfolge eine Funktion hat. Er verweist demnach auf die vorhergehende Aussage als Märchen, d.h. als fiktionale, phantastische, unwahre Narration. Das Gesagte soll entweder als Lüge oder Wunschdenken unterstrichen werden:

- 1 auch bei den Kommunisten zu entnehmen . Abg. Renner [Zwischenruf]: **Es war einmal!** Aber ich bin im Jahre 1931 einmal in eine (BT-PlPr 01/58, S. 2148 (B))
- 2 Vertretung einzuräumen „ ist . Zuruf von der KPD: **Es war einmal!** — Gar nicht: „ Es war einmal“ (BT-PlPr 01/129, S. 4918 (B))
- 3 bei der SPD . — Zuruf von der SPD: **Es war einmal!** — Weitere Zurufe von der SPD: Hört! (BT-PlPr 02/59, S. 3048 (D))
- 4 beruft , Fischer [Frankfurt] [GRÜNE]: **Es war einmal!** der Justizminister einer Partei, die ihren Wählern vor (BT-PlPr 10/57, S. 4059 (C))
- 5 - Christian Lange [Backnang] [SPD]: **Es war einmal!** - Jens Spahn [CDU/CSU]: Punktlandung! (BT-PlPr 17/88, S. 9908 (C)).

Wie sich zeigt, handelt es sich bei allen Treffern um Zwischenrufe, die der Aussage der Sprecher:innen mit Ironie begegnen. Besonders interessant ist die Reaktion des Abgeordneten in Beispiel 2: Dieser wehrt sich gegen den offensichtlich mit dem Ausruf verbundenen Vorwurf (doppelte Unterstreichung) und weist ihn zurück. D.h. er weiß, was die KPD ihm mit den Worten *Es war einmal!* vorwerfen möchte; der musterhafte Gebrauch im politischen Kontext scheint kein Novum und die Interpretationsmöglichkeit eindeutig zu sein.

Die Ergebnisse, die in Verbindung mit der Kookkurrenz der Anführungszeichen stehen, sind eindeutige Verweise auf den Erzähltyp Märchen und es wird bewusst auf den typischen Anfangssatz zurückgegriffen:⁴⁰

- 1 Es war einmal! — Gar nicht : „Es war einmal“! Zuruf von der CDU : Heute noch ! (BT-PlPr 01/129, S. 4918 (B))
- 2 Strobel : Herr Mensing , die Märchen beginnen alle „Es war einmal“! — Ja , das sage ich auch (BT-PlPr 03/92, S. 5107 (A))
- 3 Dr. Schmid . Es reizt mich , zu sagen „Es war einmal“ ; es drängt sich mir heute auf. (BT-PlPr 03/134, S. 1960 (D))
- 4 nicht wegdiskutieren! — Zuruf von der CDU/CSU: „Es war einmal..“, so fangen alle Märchen an! Auch (BT-PlPr 11/143, S. 10675 (B)).

In manchen der Beispiele wird das Sprachgebrauchsmuster außerdem andeutungsweise erklärt, um sicherzustellen, dass die Referenz und die Intention der Sprecher:innen deutlich werden. Dies geschieht schlicht durch die Verwendung des Wortes *Märchen* im Kontext, um zu verdeutlichen, dass der Diskurs, auf den sich bezogen wird nicht für glaubhaft gehalten wird oder werden soll. Insgesamt finden sich zwölf Verwendungen des Wortes *Märchen* in direkter Verbindung mit *Es war einmal*.

Indirekter und doch genauso deutlich zeigen die folgenden Beispiele, dass die Sprecher:innen den Diskurs, auf den sie sich beziehen, für realitätsfern oder einer weit vergangenen Zeit zugehörig halten. Dies geschieht zum einen durch das hier diskutierte Sprachgebrauchsmuster, das mit dem Narrativ der Märchenerzählung verbunden ist. Hinzukommen jedoch weitere märchenspezifische Merkmale, die die Funktion des Gesagten bekräftigen sollen. Eine Analyse dessen würde an dieser Stelle jedoch zu weit gehen. Zwar aktivieren bestimmte semantische Strukturen das kollektive Wissen um Struktur von Märchen und bekräftigen damit womöglich die Aussage der Sprecher:innen, dennoch handelt es sich bei der Struktur weder um die Reduktion einer Erzählung noch um den musterhaften Gebrauch eines Frag-

⁴⁰Bei genauer Überlegung stellt sich die Frage, woher die Anführungszeichen kommen. Es handelt sich um Transkripte, demnach sind bestimmte Satzzeichen (wie die Anführungszeichen) entweder Interpretation der Stenograf:innen im Bundestag oder sie wurden durch Handzeichen der Redenden angezeigt. Dies wäre nur durch die Sichtung der Videoaufzeichnungen zu überprüfen.

ments. Die für das Märchen typischen Merkmale, die jedoch zu erkennen sind, sind beispielsweise temporale Ungenauigkeit („Es war einmal eine Zeit“), Einführung von Protagonist und Antagonist („Es war einmal eine sehr böse Bundesregierung. Da kam ein sehr guter [...]“) und typische Motive („Es war einmal ein König“; „Es war einmal ein Diener“):

- 1 Teil seiner Ausführungen zusammenfasse, es etwa so klang: **Es war einmal eine sehr böse Bundesregierung. Da kam ein sehr guter** (BT-PlPr 03/159, S. 9217 (A))
- 2 **Präsident ! Meine sehr verehrten Damen! Meine Herren! Es war einmal ein König**, der regierte vor langen Jahren ein schönes (BT-PlPr 09/43, S. 2483 (A))
- 3 **Werner Westerland Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es war einmal eine Zeit**, da war Kontinuität in den Wohngeldnovellen (BT-PlPr 10/135, S. 10063 (B))
- 4 an wie alle Märchen mit: **Es war einmal. Es war einmal ein Diener**. Dieser diente dem Volk mehr schlecht als (BT-PlPr 12/70, S. 5912 (B)).

3. Ein Narrativ der Geschwindigkeit – Die Siebenmeilenstiefel

Noch ein letztes Mal bewegt sich die folgende Analyse im Bereich der Märchen und Mythen, bevor in Kapitel II|5 ein Versuch der Operationalisierbarkeit vorgenommen wird, der dabei helfen soll, Narrative in einem Diskurs ausfindig zu machen. Bei diesem Narrativ handelt es sich um eines wie von Jacob (2022) beschriebenes. Es sind die *Siebenmeilenstiefel*, die Märchenkenner:innen nicht unbekannt sind. Wo genau sie ihren Ursprung finden, kann mit den hier zur Verfügung stehenden Korpora zwar nicht genau bestimmt werden. Doch die Hypothese in diesem Aufsatz ist, dass die Siebenmeilenstiefel im Märchen des 17. Jahrhunderts von den geflügelten Schuhen des Götterboten Hermes und des Perseus, Sohn der Danaë, in der griechischen Mythologie inspiriert sind. Über den ersten heißt es im *Neuen Pauly*:

Zw. Himmel und Erde, Ober- und Unterwelt vermittelnd, wird H. zum göttl. Urbild der Dolmetscher und Herolde (Plat. Krat. 408ab). Der autorisierende Heroldstab, den er in der Hand hält, ist der mit neuem Zeichengehalt aufgeladene Hirtenstecken. **Ikonographischen Ausdruck findet die Fähigkeit zur Überwindung großer Distanzen in den geflügelten Schuhen, die H. trägt.** (Baudy/Ley: „Hermes“, Hervorhb. M.K.)

In Bezug auf Perseus lässt sich annehmen, dass es Hermes selbst ist, der dem Helden (*Heros*) die geflügelten Schuhe überreicht, um ihn bei seinem Vorhaben (siehe Zitat) zu unterstützen:

Als Polydektes, der Bruder des Diktys und König von Seriphos, Danaë gegen ihren Willen heiraten will, zieht P[erseus] aus, um als Hochzeitsgeschenk das alles versteinernde Haupt der Gorgo [...] Medusa aus dem Land der Hyperboreioi zu holen. Mit Hilfe des Hermes und der Athene gelingt dies folgendermaßen: Die Götter schicken ihn zu den Graien, denen er das einzige Auge, das sie abwechselnd benutzen, raubt und sie so zwingt, ihm den Weg zu den Nymphen zu weisen, die über die nötigen Zaubergeräte verfügen: **die hárpē (Sichelschwert), die kíbisis (Zaubertasche), die Tarnkappe und die Flügelschuhe.** (Käppel et al.: „Perseus“, Hervorhb. M.K.)

Folgende Beispiele zeigen, dass dieses Element bzw. Erzählfragment in abgewandelter Form immer wieder in der Literatur auftritt. Die Bedeutung dieses Musters ist, wie auch schon im *Neuen Pauly* angemerkt, dass etwas sehr schnell geschieht oder jemand sich (metaphorisch) mit schnellen Schritten auf etwas zubewegt (vgl. auch Duden 11, „Siebenmeilienstiefel“).

Eine der ersten Auftritte haben die *Siebenmeilienstiefel* in dem französischen Märchen *Le Petit Poucet* (dt. „Der kleine Däumling“, vgl. Perrault 1989a, 291) aus dem späten 17. Jahrhundert und derselbe Wortlaut findet sich auch in *La belle au bois dormant* (dt. „Die Schöne im schlafenden Wald“ bzw. in der deutschen Tradition „Dornröschen“) des französischen Schriftstellers Charles Perrault und in dessen Märchensammlung *Histoires ou contes du temps passé, avec des moralités. Les Contes de ma mère l'Oye*. Im zweiten Märchen ist es gerade ein Zwerg, der die Stiefel besitzt und in denen die Funktion dieser folgendermaßen beschrieben wird:

La bonne fée qui lui avait sauvé la vie, en la condamnant à dormir cent ans, était dans le royaume de Mataquin, à douze mille lieues de là, lorsque l'accident arriva à la princesse; mais elle en fut avertie en un instant par un petit nain, qui avait des *bottes de sept lieues* (*c'était des bottes avec lesquelles on faisait sept lieues d'une seule enjambée*). (Perrault 1989b, 245)

Die gute Fee, die ihr das Leben gerettet hatte, indem sie diese in einen hundert Jahre anhaltenden Schlaf fallen ließ, befand sich im Königreich Mataquin, das zwölftausend Meilen entfernt war, als der Prinzessin das Unglück passierte; aber sie wurde augenblicklich von einem kleinen Zwerg benachrichtigt, der *Siebenmeilienstiefel* besaß (dies waren Stiefel, mit denen man bei jedem Schritt sieben Meilen zurücklegte). (Übersetzung v. M.K.)

In der englischen Literatur finden wir die „shoes of swiftness“ (McLoughlin 1870, 13) und bei Hans Christian Andersen die „Galoschen des Glücks“, Stiefel, die die Eigenschaft haben, „dass ein jeder, der sie anzieht, augenblicklich sich an die Stelle und die Zeit versetzt sieht, wo er am liebsten sein will“ (Andersen 2004, 119). Eine Funktion, die etwas von der oben erläuterten Funktion abweicht, aber ebenso interessanten Erzählstoff bietet. Auch wenn die Charaktere des Märchens eher weniger gute Erfahrung mit den magischen Schuhen machen.

Und auch die junge Dorothy in Lyman Frank Baums *The Wonderful Wizard of Oz* gelingt mit einem Paar roter Schuhe aus dem Land Oz zurück in ihre Heimat Kansas und alles, was sie dafür tun muss, ist, die Hacken dreimal aneinander zu schlagen.

Auch die deutsche (Märchen-)Literatur macht Gebrauch von diesem Schuhwerk. So trägt die böse Hexe in der Grimm'schen Version von *Der liebste Roland* „Meilenstiefel [...], in welchen sie mit jedem Schritt eine Stunde machte“ (Rölleke ²2015, 254) und die Riesen in *Der König vom goldenen Berg* erben von ihrem Vater „ein Paar Stiefel[.]; wenn man die an den Füßen hatte und sich wohin wünschte, so war man gleich da“ (ebd., 408). In *Der Okerlo* holt ‚das Mädchen‘, um den Menschenfressern zu entkommen, „einen Meilenstiefel, eine Wünschelrute und einen Kuchen mit einer Bohne, die auf alles Antwort gab. Nun ging sie mit dem Prinzen fort. Sie hatte die Meilenstiefel an, und mit jedem Schritt machte sie eine Meile“ (ebd., 828). Der kleine Muck in Christian Hauffs Märchen nimmt sich ein Paar Pantoffeln als Lohn, mit denen es „eine eigene Bewandtnis [hatte], denn diese schossen immer fort und führten ihn mit sich“ (Hauff 2018 [1826], 17) und auch der Hüne in Josef Haltrichs *Die drei Schwestern bei dem Menschenfresser* besitzt Siebenmeilenstiefel, mit denen er schnellen Schrittes die Verfolgung aufnehmen kann (vgl. Haltrich ⁴1885, 146). Es ist bekannt, dass es sich bei den Märchen von den Gebrüder Grimm um Sammlungen von Volksmärchen handelt, die nicht von ihnen erfunden, aber doch in ihrem Wortlaut niedergeschrieben wurden. So kann angenommen werden, dass es sich hier um die älteste deutschsprachige Quelle (von den hier angeführten!) der Meilenstiefel handelt – der erste Band der Kinder- und Hausmärchen erschien 1812. ‚Erst‘ 1826 erschien Hauffs Muck mit seinen schnellen und fliegenden Pantoffeln und Haltrichs Märchensammlung wurde erst 1856 veröffentlicht.

Der Grund für diese genaue Aufzählung der Textstellen und der Chronologie der Texterscheinungen ist der folgende: Bis 1856 finden die *Siebenmeilenstiefel* in der deutschsprachigen Märchenliteratur scheinbar keinen Platz. Der genaue Wortlaut findet sich erst bei Haltrich, und eine Suche im DeReKo ergibt gerade einmal einen Treffer in Goethes Werken (vgl. auch Goethe [~1773] 1982, 224), und dabei handelt es sich nicht um einen fiktionalen

Text.⁴¹ Dies ist wichtig, denn obwohl der genaue Wortlaut, die *Siebenmeilenstiefel*, keine Tradition in der deutschsprachigen Literatur zu haben scheint, ist es doch gerade dieser, der sich im Duden 11 (Redewendungen) findet und im Deutschen Bundestag (wenn auch tendenziell wenig) verwendet wird. Dies verstehe ich als Beleg für die hier vertretene Narrativtheorie: Nicht allein ein einzelnes Lexem wurde durch die Jahrhunderte (gar Jahrtausende) tradiert, sondern ein Narrativ. Dieses Narrativ umgibt die verschiedenen Sprachgebrauchsmuster (denn zu Mustern werden sie zumindest durch den iterativen Gebrauch innerhalb der jeweiligen Narration), die im vorhergehenden Abschnitt nachzulesen sind, und wird von denselben aktiviert. Im Zeitraum von 1969 bis 2015 erscheint dieses Lexem 18-mal im DB-Korpus. Eine Auswahl folgt nun, um exemplarisch die Bedeutung mit Hilfe des Kotextes zu erläutern:

- 1 Schlagwort der „participation“ versuchen, gemessen an unseren **Siebenmeilenstiefeln** bescheidene Hausschuhe anzuziehen. Beifall bei der CDU/CSU . Das (BT-PlPr 05/210, S. 1134 (C))
- 2 manchmal im Laufschrift , in letzter Zeit allerdings mit **Siebenmeilenstiefel** (BT-PlPr 10/213, S. 16315 (C))
- 3 dass die Mitbestimmung der Arbeitnehmerseite kein Hemmschuh, sondern ein **Siebenmeilenstiefel** für Unternehmen im Umbruch sein kann . Bei einer sich (BT-PlPr 15/138, S. 12647 (A))
- 4 Das stimmt doch gar nicht ! Wo sind hier Ihre **Siebenmeilenstiefel**? Das ist ein Gänsemarsch, was Sie hier als (BT-PlPr 17/84, S. 9362 (D))
- 5 dieser Vertrauensvorschuss ist notwendig , damit wir nicht wieder mit **Siebenmeilenstiefeln** in eine nukleare Spirale rennen, die die gesamte Menschheit (BT-PlPr 18/126, S. 22249 (A)).

Der Kotext, der die Bedeutung von *Siebenmeilenstiefel* unterstreicht, ist im Korpusauszug doppelt unterstrichen. Dabei handelt es sich um (1) *bescheidene Hausschuhe*, (4) *im Laufschrift*, (10) *kein Hemmschuh*, (16) *Das ist ein Gänsemarsch* und (17) *rennen*. (1), (10) und (16) bezeichnen die gegenteiligen Eigenschaften der *Siebenmeilenstiefel*. Diese sind eben keine *Hausschuhe*, *Hemmschuhe* und mit ihnen läuft man nicht im *Gänsemarsch*. Solche Äußerun-

⁴¹Für diese Suchanfrage wurde das gesamte W-Archiv und nicht das oben erwähnte Subkorpus verwendet.

gen stellen demnach entweder eine Kritik (Bsp. 4) oder Appell (Bsp. 5) bzw. Rechtfertigung der Opposition oder der regierenden Partei dar. (4) und (5) unterstreichen die Funktion der *Siebenmeilenstiefel* ganz im Sinne der Bedeutung, die sie in den oben genannten Märchen haben: mit ihnen geht man im *Laufschritt* bzw. *rennt*. Im kollektiven Wissen ist das Narrativ der besonderen Stiefel verankert und es muss nicht explizit erläutert werden. Die Verankerung des Narrativs und des Sprachgebrauchsmusters *Siebenmeilenstiefel* zeigt sich in der deutschen Sprache, im Vergleich zu den 18 Treffern im DB-Korpus, eindeutiger durch eine Suchanfrage im DeReKo, die insgesamt 390 Treffer in der Zeitspanne von 1949 bis 2019 erzielt.

4. Theoretischer Exkurs – Differenzierung der Konzepte *Phrasem* und *Narrativ*

Vor allem das letzte Beispiel lässt die Frage aufkommen, wieso es einer gesonderten Theorie bedarf, um Narrative im Diskurs ausfindig zu machen und zu beschreiben. Um Narrative wie *Siebenmeilenstiefel* zu erklären, könnte schließlich die Phraseologie bereits ausreichen, denn wie am Anfang des vorhergehenden Kapitels angeführt wird, handelt es sich bei den Siebenmeilenstiefeln um ein Märchenelement, das als Redewendung, d.h. Phrasem, in den Diskurs wie auch den Duden 11 hineingefunden hat. Auch die Definition eines Phrasems bei Burger (2015) spricht nicht direkt für eine differenzierte Betrachtung:

All diese Ausdrücke haben zweierlei gemeinsam: Erstens bestehen sie aus mehr als einem Wort, zweitens sind die Wörter nicht für dieses eine Mal zusammengestellt, sondern es handelt sich um Kombinationen von Wörtern, die uns als Deutschsprechenden genau in dieser Kombination (eventuell mit Varianten) bekannt sind, ähnlich wie wir die deutschen Wörter (als einzelne) kennen. (Burger 2015, 11)

Auch bei den sSm handelte es sich um *Kombinationen von Wörtern*, die in Variation auftreten können und die oft *genau in dieser Kombination bekannt sind*. Es gibt jedoch zwei gravierende Unterschiede. Phraseme können (1) in einem Wörterbuch deutscher Idiomatik festgehalten und (2) klar definiert werden: „**etw. auf seine Fahne schreiben:** *etw. als Programm verkünden und für dessen Verwirklichung kämpfen*“ (Duden 11: „Fahne“, Hervorhb. i.O.), „**mit heiler Haut davonkommen:** *etw. unverletzt, unbestraft überstehen*“ (Duden 11: „Haut“,

Hervorhb. i.O.).⁴²

Aber es gibt noch weitere Gemeinsamkeiten: so spricht Domalies von einer „Reproduzierbarkeit von Phrasemen“ (Domalies 2009, 11) und schreibt, dass Phraseme idiomatisch sein können (vgl. ebd., 22) – Merkmale, die auch für sSm möglich sind. Allgemein scheinen Phraseme im politischen Diskurs eine wichtige Rolle innezuhaben, wie bei Gehr (2014) zu sehen ist, dessen Phrasemverständnis nach Josef Kurz nicht antonym zum hier dargestellten Verständnis von sSm steht:

Fertigstücke sind sprachliche Formulierungen für Beziehungen und Sinnkomplexe, die in der gesellschaftlichen Kommunikation ständig wiederkehren und nicht von jedem Sprechenden und Schreibenden neu geprägt, sondern insgesamt übernommen und für die eigene Darstellung verwendet werden. (Zitiert nach Gehr 2014, 23)⁴³

sSm lassen sich nicht so leicht verallgemeinert verwenden wie Phraseme, da ihnen ein oft komplexes Narrativ anhängt, das aus einer Narration heraus entsteht. Dies ist eine Bedingung, die bei Narrativen erfüllt werden muss, nicht so aber bei Phrasemen. Diese können auf Narrationen basieren, müssen es aber nicht. Oft finden sie jedoch ihren Ursprung in historischen Ereignissen bzw. einer historischen Anekdote (wie folgendes Beispiel zeigt):

Wer sich während einer Autofahrt oder auch bei der Entwicklung eines Gedankens verirrt, hat sich verfranzt. Der Begriff stammt aus dem Fliegerjargon des Ersten Weltkriegs. Damals nannte man den Piloten den Emil und den Navigator den Franz. Dieser musste per Koppelnavigation den Kurs bestimmen, indem er Geschwindigkeit, Bewegungsrichtung und Zeit maß. Da oft Messfehler oder der Wind zu Ungenauigkeiten führten, kam es vor, dass man sich verflog, also ‚ver-franz-te‘. (Zitiert nach Gehr 2014, 24)

Zusammenfassend ist jedoch festzustellen, dass eine absolute Trennung der beiden Konzepte nicht sinnvoll ist, da sSm durchaus als Phraseme in der deutschen Sprache auftauchen können. Dennoch wirft das Phrasemverständnis von Domalies die Frage auf, ob jene Wörter und Syntagmen, die bisher in Arbeiten (wie bei Gehr 2014) als Phraseme verstanden wurden, überhaupt in diese Kategorie fallen oder ob es nicht einer weiteren Bedarf, für die sich u.U. die Narrative eignen. Zwar stellt bereits Burger (2015) Unterkategorien auf, dennoch könnte sich eine erneute Evaluation dieser unter Einbeziehung des Narrativkonzeptes als aufschlussreich erweisen.

⁴² Diese Liste könnte beliebig fortgeführt werden, für weitere Beispiele eignet sich jedoch eher ein eigener Blick in den Duden 11.

⁴³ Vgl. zu Phraseologismen in der Politik auch: Stein (2017).

5. Anleitung für eine systematische Suche nach Narrativen

Ob ein ‚Quantensprung‘ in einer politischen Entwicklung, eine ‚Flüchtlingswelle‘ auf dem europäischen Kontinent oder ‚fraud by mail-voting‘ – all diese und weitere ähnliche Wörter oder Sprachgebrauchsmuster dienen dazu, die Meinung der Sprecher:innen zu einem bestimmten Thema zu verdeutlichen. Sie alle haben gemeinsam, dass sie sich nicht auf eine datenbasierte, faktisch belegbare Realität beziehen: (a) so sehr es sich Politiker:innen wünschen, ein Quantensprung ist niemals groß, auch wenn sie damit einen großen Fortschritt beschreiben wollen, (b) es gab nie eine so große Menge an Geflüchteten, die die EU zu ‚ertränken‘ oder ‚wegzuschwemmen‘ drohte und (c) alle Geheimdienste der USA belegten, dass es sich 2020 um die sicherste Präsidentschaftswahl seit Bestehen der Vereinigten Staaten handelte. Doch was ist nun der Grund dafür, dass die Verwendung dieser sSm ausreicht, Fakten zu deklarieren, die von den bestehenden Daten abweichen?⁴⁴ Wie kommt es, dass ein ‚Indianer keinen Schmerz kennt‘ und das ‚schwache Geschlecht‘ im 21. Jahrhundert noch immer für die Gleichberechtigung kämpfen muss? Diese Fragen waren u.a. der Anlass für diese Arbeit, die letztendlich einen Erklärungsansatz für diese Fragen gibt: Es sind die Narrationen und Narrative, die die Wahrnehmung der Realität und das menschliche Denken beeinflussen. Wo Narrative im politischen Diskurs zu finden sind und auf welchen Narrationen sie beruhen, das war der initiale Anspruch dieser Arbeit herauszufinden: Die Identifikation und Analyse von Narrativen im (politischen) Diskurs.

Die in dieser Arbeit behandelten Beispiele sehen sich womöglich der Kritik ausgesetzt, dass es bei ihnen natürlich nicht verwunderlich sei, dass sie Narrative sind, da sie direkte Verweise auf Märchenmotive bzw. das Genre ‚Märchen‘ darstellten. Dies ist jedoch nicht allein ein Phänomen dieser Arbeit, sondern der Narrativforschung allgemein – Narrative beruhen auf dem Axiom, dass es sie gibt! Dies stellt die Forschungsgemeinde vor die Schwierigkeit,

⁴⁴ Die Differenzierung der beiden Wörter erfolgt nach Felder (2013, 14): „Ein Blick auf die Infinitive *facere* (lat. >machen<) und *dare* (lat. >geben<), die den Verbalabstrakta *Faktum* und *Datum* (lat. >Gegebenes<) zugrunde liegen, stellen Wissen in den epistemologisch schwierigen Zusammenhang von (Vor)Gegebenem (Daten) und Gemachtem (Fakten). Damit wird zugleich deutlich, dass Wissen aus intersubjektiv unstrittig Gegebenem – also Daten als nach allgemein akzeptierten Kriterien gewonnenen, oft gemessenen Größen – besteht sowie aus Gedeutetem – also aus beobachteten Ereignissen sowie anschließend abstrahierten und damit hergestellten Tatsachen als Fakten mit breitem Gültigkeitsanspruch.“

eine Möglichkeit zu finden, Narrative im Diskurs ausfindig zu machen, die keiner literarhistorischen Tradition folgen und sich aus einem kontemporären Diskurs ergeben.⁴⁵ Ansatzweise zeigt dies das Beispiel vom *Märchen vom billigen Atomstrom*, denn dieses Narrativ verweist zwar auf die Unglaubwürdigkeit des Erzählgenres, aber es entwickelte sich auch aus einem zum Narrativ kontemporären Diskurs. Die Annahme also, dass es Narrative gibt, liegt auch dieser Arbeit zugrunde und beeinflusste demnach die Suche nach diesem Konzept im Diskurs.

Zu Anfang einer korpuslinguistischen Suche nach Narrativen im Diskurs steht die Überlegung, welche Thematiken besonders von narrativen Mustern geprägt sein könnten bzw. welche Diskurse einen besonders großen Untersuchungsgegenstand bilden, um aussagekräftige (in Bezug auf Quantität und Qualität) Analyseergebnisse zu erzielen. Dazu eignen sich beispielsweise große Themen wie die Kernenergie, der Umweltschutz, die Flüchtlingspolitik, die Automobilindustrie, die Corona-Pandemie, Frauenrechte, Rechte der LSBTTIQ-Gemeinschaft⁴⁶ etc., die in Verbindung mit salienten Sprachgebrauchsmustern stehen, wie sie beispielsweise am Anfang dieses Kapitels aufgezählt wurden. ‚Große‘ Themen wie diese nehmen einen weiten Raum im Diskurs ein und bilden ein quantitativ hochwertiges Korpus. Natürlich sind auch weniger politische Themen denkbar, wie der Untersuchungsgegenstand von Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014) – Geburtsberichte in Internetforen – zeigt oder die Analyse literarischer Texte von Gredel/Mell (2018).

Dem nächsten Schritt geht die Hypothese voraus, dass in Diskursen ‚Formulierungen‘ auffindbar sind, die wiederholt im Diskurs auftreten. Dies können einzelne musterhaft auftretende Wörter, aber auch Syntagmen sein, die durch ihre Salienz im jeweiligen Diskurs auffallen. Dies ist ein qualitatives Vorgehen, dass sich zunächst einmal nicht operationalisieren lässt, da nicht davon ausgegangen werden kann, wie die Analyse in dieser Arbeit zeigt, dass Narrative *einem* einheitlichen Muster folgen. Dies bedeutet für die qualitative Untersuchung

⁴⁵ Die bisher behandelten Narrative zeichnen sich sozusagen durch die Auffälligkeit der mythologischen Figur Psyche aus, deren Schönheit alle Aufmerksamkeit (auch die von Amor und Venus) auf sich zieht.

⁴⁶ *Lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell, queer.

(1) die Festlegung auf eine Thematik, (2) die Suche nach diskursrelevanten (salienten) Wörtern und (3) die Analyse des Ko- und Kontextes nach musterhaft auftretenden Wörtern bzw. Syntagmen. Beispielhaft verlief das beim DB-Korpus folgendermaßen:

1. Festlegung der Thematik: *Umweltpolitik*
2. Suche nach diskursrelevanten (salienten) Wörtern: *Klimaschutz*
- 3a. Suche nach musterhaften Wörtern/Syntagmen im Kotext: *Stichwort Klimaschutz*
- 3b. Suche nach musterhaften Wörtern/Syntagmen im Kontext: *vom rot-grünen Chaos*

Dies bedeutet ausformuliert, dass im ersten Schritt das Thema für die Korpusanalyse *Umweltpolitik* festgelegt wurde. Im zweiten Schritt wurde das Korpus beispielhaft auf ein Wort untersucht, von dem vermutet wurde, dass es mit einer hohen Frequenz im Diskurs genutzt würde [word="Klimaschutz"]. Eine qualitative Untersuchung der Ergebnisse ergab den Treffer *Stichwort Klimaschutz*⁴⁷, der sich besonders für eine genauer definierte Suchanfrage eignete, da das Wort *Stichwort* auf eine Verwendung des Wortes *Klimaschutz* als Konzept bzw. als explizit herausgestellte Thematik hindeutet. Eine Konkretisierung der Suchanfrage ergab bedeutend weniger Treffer, erlaubte jedoch nicht nur eine Untersuchung des Ko-, sondern auch des Kontextes. Dabei fiel die Wortfolge *vom rot-grünen Chaos* auf, da sich dieses scheinbar auf ein den Rezipient:innen bekanntes Ereignis oder Konzept bezog und nicht mehr explizit erläutert wurde. Der nächste Schritt war somit die Durchsuchung des Korpus mit neuer Suchanfrage. Die obige Darstellung muss dementsprechend korrigiert werden zu:

1. Festlegung der Thematik: *Umweltpolitik*
2. Suche nach diskursrelevanten (salienten) Wörtern: [word="Klimaschutz"]
- 3a. Suche nach musterhaften Wörtern/Wortfolgen im Ko- und Kontext: *Stichwort Klimaschutz*
- 3b. Konkretisierung der Suchanfrage anhand musterhafter Wörter/Wortfolgen im
Ko- und Kontext: [lemma="sogenannt"][word="Klimaschutz"]
- 4a. Suche nach musterhaften Wörtern/Wortfolgen im Ko- und Kontext: *vom rot-grünen Chaos*

⁴⁷Denkbar wäre auch eine direkte Suche nach "Stichwort NN" oder Substantiven denen bspw. das Partizipialattribut *so genannt* vorausgeht oder Substantiven in Anführungszeichen, da dies die Sprecher:innen entweder vom gebrauchten sprachlichen Ausdruck distanzieren oder dieses besonders hervorheben.

4b. Konkretisierung der Suchanfrage anhand musterhafter Wörter/Wortfolgen im

Ko- und Kontext: [lemma="von"][lemma="rot-grün">{word="Chaos"}]

Die Treffer im Korpus zeigen ein musterhaftes Auftreten dieses Syntagmas, jeweils ohne Erklärung oder direkten Verweis auf ein Ereignis. Die Treffer bei dieser Suchanfrage sind: *Gerade vom rot-grünen Chaos*, *Unsinn vom rot-grünen Chaos*, *Lied vom rot-grünen Chaos*, *Schlammassel vom rot-grünen Chaos*, *Überschrift vom rot-grünen Chaos* und *Klischees vom rot-grünen Chaos*. Diese Wortfolge *vom rot-grünen Chaos* scheint dementsprechend keine zufällige Kombination von Wörtern zu sein, sondern kann als salientes Sprachgebrauchsmuster bezeichnet werden. Dieses Ergebnis lässt außerdem die Hypothese zu, dass es sprachliche Regelmäßigkeiten gibt, die auf eine narrative Verwendung von sSm hinweisen. D.h. individuelle (syntaktische) Muster können bei verschiedenen Narrativen nachgewiesen werden. Um diese Hypothese zu überprüfen, erfolgte eine Systematisierung durch folgende Suchsyntax: [pos="NN"][word="vom"][pos="ADJA"][pos="NN"]. Diese Syntax sieht eine Suche nach einem Sprachgebrauchsmuster vor, das sich aus einem Nomen gefolgt von der Präposition *vom* gefolgt von einem attributiven Adjektiv gefolgt von einem Nomen zusammensetzt. An dieser Stelle beginnt eine erneute qualitative Untersuchung der Suchergebnisse nach möglichen sSm, die als Grundlage für eine quantitative Analyse des Korpus dienen. Dabei gilt es, auf Regelmäßigkeiten bzw. Muster zu achten (Muster sind kursiv gestellt oder doppelt unterstrichen):

1. Vorstellung vom mündigen Bürger, Mantra vom mündigen Verbraucher, Koalition vom mündigen Bürger, *Bild vom mündigen Verbraucher*, *Leitbild vom mündigen Bürger*, *Bild vom unpolitischen Politiker*, *Bild vom verkommenen Abgeordneten*, *Bild vom menschlichen Leben*, *Bild vom alten Menschen*, *Bild vom aufrechten Gang*, *Bild vom arbeitenden Mann*, *Neues Bild vom alten Menschen*;
2. *Lüge vom emissionsfreien Atomstrom*, *Lüge vom teuren Solarstrom*, *Märchen vom billigen Atomstrom*, *Mär vom rechtsfreien Raum Internet*, *Mär vom billigen Atomstrom*, *Mär vom unschuldigen Sportler*.

Letztendlich heißt es auch hier wieder, die oben genannten Schritte anzuwenden und ein sSm zu finden, das (a) entweder in ähnlichen Kontexten wiederholt auftritt und dadurch einen Rückschluss auf seine Bedeutung und Konstituierung zulässt, oder eines, das (b) in ähnlichen

Bedeutungskontexten, aber in unterschiedlichen Themenkontexten musterhaft zu finden ist. Das *Märchen vom billigen Atomstrom* ist ein Beispiel für (a) und *Es war einmal* oder die *Siebenmeilenstiefel* für (b). Besonders komplex, sind Beispiele des ersten Typs, da eine genaue Identifikation der Entstehung des sSm bzw. des Narrativs im Diskurs möglich ist. Bei sSm/Narrativen des zweiten Typs bleibt der Ursprung möglicherweise vage oder kann nicht mehr auffindig gemacht werden, da der Diskurs oder die Narration, die als Entstehungsgrundlage der Narrative gelten, nicht mehr hinreichend rekonstruiert werden können. Dies ist nämlich der letzte Schritt in der Korpusanalyse: als letztes muss der Ursprungsdiskurs bzw. die Ursprungsnarration ermittelt werden, was vor allem durch eine gezielte Suche nach Wörtern aus dem direkten Ko- bzw. näheren Kontext geschieht (hier: *billiger Atomstrom*). Dies führt zu einer schrittweisen Rückverfolgung des Narrativs und dem damit verbundenen sSm.

Dieses Vorgehen kann weder als rein induktiv noch als rein deduktiv und weder als rein qualitativ noch als rein quantitativ bezeichnet werden. Bisher ist die Narrativforschung ein stark intuitiver Prozess, der nur teilweise operationalisiert werden kann. Doch allein diese Teil-Operationalisierung ist ein wichtiger Schritt, um Narrative und sSm aufzuschlüsseln und ihre Funktion im Diskurs und die zum Teil unbewussten narrationalen und narrativen Prozesse des *homo narrans* zu erklären. So können folgende Hypothesen aufgestellt werden:

1. In jedem Diskurs sind Narrative auffindbar, die sich aus einer Narration oder einem vorhergehenden Diskurs entwickeln;
2. Narrative treten in Form salienter Sprachgebrauchsmuster im Diskurs auf;
3. Saliente Sprachgebrauchsmuster weisen Regelmäßigkeiten der syntaktischen und/oder semantischen Einbettung in Ko- und Kontext auf, d.h.:
4. die Suche nach Narrativen bzw. deren Repräsentation durch sSm kann teilweise operationalisiert und für die quantitative Korpusanalyse fruchtbar werden;
5. Die Analyse von Narrativen lässt Rückschlüsse auf deren (rhetorische) Funktion und Positionierung der Redner:innen zum relevanten Thema im Diskurs bzw. im Redebeitrag zu;
6. Eine Narrativtheorie kann Einblicke in Entstehungsprozess von agonalen Zentren und

semantischen Kämpfen geben (vgl. zu ‚Semantischen Kämpfen‘ Felder 2006), wenn es darum geht, oppositionelle Beiträge auf den Gebrauch ihrer evtl. divergierenden Narrative zu untersuchen.

III Zusammenfassung und Ausblick

Die Identifikation und Analyse von Narrativen im (politischen) Diskurs war Ziel dieser Arbeit. Während sich die Literaturwissenschaft schon lange mit dem Narrativbegriff und den damit einhergehenden Konzepten beschäftigt, hat die Linguistik damit gerade erst begonnen. Es zeigt sich, dass die Narrativforschung auch einen linguistischen Mehrwert hat. Denn Narrative ziehen sich durch Diskurse und sind Anknüpfungspunkte, die in kondensierter Form für komplexe Sachverhalte stehen, die im kollektiven Wissen einer Gemeinschaft verankert sind und durch gewisse Sprachgebrauchsmuster ihren Ausdruck finden. Die linguistische Narrativforschung kann dabei helfen, diese Sprachgebrauchsmuster aufzufinden, zu dekodieren und in einen diskursiven Gesamtkontext zu bringen.

Es zeigte sich schnell, dass für die Bearbeitung dieser Thematik eine genaue Bestimmung der Termini ‚Narration‘ und ‚Narrativ‘ notwendig wäre; erstens, da die bisherige Forschung meist keine begriffliche Unterscheidung vornimmt und zweitens, weil eine differenzierte Beschreibung der Begriffe die Prämisse ist, um das Wechselspiel von ‚Narration‘ und ‚Narrativ‘ zu beschreiben. Als Grundlage dienten die Arbeiten von Bubenhofer/Müller/Scharloth (2014), Gredel/Mell (2018), Liebert (2019) und Jacob (2022).

Die aufgestellten Hypothesen zeigen, dass die Narrativforschung aus diskurs- und korpuslinguistischer Sicht noch am Anfang ihrer Kompetenzmöglichkeiten steht. Bis zu diesem Zeitpunkt ist ihr Erfolg zu einem großen Teil an eine aufwendige qualitative Untersuchung des Forschungsgegenstandes gekoppelt, die nur partiell operationalisiert werden kann. Der Ansatz der Operationalisierung, der hier vorgestellt wird, kann jedoch dazu dienen, weitere verallgemeinernde Suchanfragen zu erstellen, die das Auffinden nicht nur von salienten und bereits bekannten Narrativen, sondern auch von kontemporären und rezent entstandenen Narrativen und ihren Repräsentationen durch sSm in einem Diskurs ermöglichen. Denn so

gerechtfertigt eine Analyse vergangener Diskurse ist, so wäre der Blick auf sich bildende Narrative oder gerade neu entstandene Narrative ebenfalls von besonderem Interesse.

Eine Narrativforschung, die metaphorisch gesprochen am Puls der Zeit arbeitet, wäre in der Lage, die Dynamiken, die bei der Entstehung von Narrativen eine Rolle spielen, zu beobachten. Sie könnte z.B. zeigen, welche Gruppe sich zu einem bestimmten Zeitpunkt für ein bestimmtes Narrativ entscheidet oder welche Narrative in ihrer Ausprägung gehemmt oder sogar gestoppt werden. In dem Sinne geht es um die Stabilität von Narrativen: Das Narrativ der ‚Frau als schwaches Geschlecht‘ ist heute nur noch von wenigen Gruppen in Europa als legitim akzeptiert und im öffentlichen Diskurs verpönt. Es hat seine Stabilität verloren und jene, die daran festhalten, stoßen auf massiven Widerstand in der Gesellschaft. Die narrative und moralische Grundlage, entstanden durch einen hauptsächlich von (heterosexuellen) Männern bestimmten Diskurs, wurde durch eine breitere Partizipation von Feminist:innen durchbrochen. Diese Delegitimierung der voranstehenden Narration und der moralischen Werte hat damit dem Narrativ die Grundlage genommen, auf dem es aufgebaut wurde. Dasselbe kann beim Narrativ um den ‚billigen Atomstrom‘ beobachtet werden. Während für eine bestimmte Zeit jenes Narrativ durch Narrationen und wissenschaftliche Daten gestützt wurde, entstand um 1983 eine starke Gegenbewegung, die das Narrativ des ‚billigen Atomstroms‘ hinterfragte, bis ein Gegennarrativ – ‚das Märchen des billigen Atomstroms‘ – entstand und das andere Narrativ verdrängte, und zwar aufgrund einer neuen Daten- bzw. Faktengrundlage. Dies ist ein Prozess von Stabilisierung zu Destabilisierung zu Stabilisierung, d.h. die Stabilisierung des initialen Narrativs zu dessen Destabilisierung durch das Aufkommen eines neuen Narrativs hin zu dessen Stabilisierung im Diskurs.

Diese Arbeit hat sich hauptsächlich mit der Identifikation und der Entstehung von Narrativen im Diskurs beschäftigt. Nur ansatzweise wurde ihre (rhetorische) Funktion im (politischen) Diskurs beleuchtet, und doch deutet Hypothese 6 im vorherigen Kapitel bereits an, dass die Narrativforschung auch für weitere Bereiche der Diskurs- und Korpuslinguistik fruchtbar gemacht werden kann. Jacobs ‚Narrative des Entscheidens‘ (2020) sind ein Beispiel dafür, aber auch die Untersuchungen agonaler Zentren und semantischer Kämpfe könnten eine neue Perspektive dazugewinnen, wenn es darum geht, welche Narrative sich agonal

gegenüberstehen und welche linguistischen Methoden von Gruppen zu beobachten sind, die dazu dienen, auf einer semantischen Ebene das Narrativ der Gegenüber zu destabilisieren. Die Analyse in Kapitel II zeigt, dass ein interdisziplinäres Arbeiten der Literaturwissenschaft und der Linguistik in Bezug auf diese Thematik profitabel ist, da besonders in der Interaktion von fachlichem und nicht-fachlichem/öffentlichem Diskurs der kulturelle Diskurs in Form von Film und Literatur eine bedeutende Rolle spielt. Dennoch wäre auch eine Narrativanalyse denkbar, deren Fokus auf sSm liegt, deren Ursprung in einem nicht-literarischen Diskurs zu finden sind.

Die vorliegende Untersuchung ist in Bezug auf die Analyse und Identifikation von Narrativen gerade einmal, um bei einer bereits erwähnten Redewendung zu bleiben, ein Quantensprung (im richtigen Sinne) und es stehen eine ganze Reihe von Diskursen für eine Untersuchung offen. Die Narrativforschung ist eine sehr fruchtbare Forschung, die einen Einblick in unser, d.h. das der menschlichen Gesellschaft, kollektives Wissen erlaubt. Sie ermöglicht Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Gedankenprozesse und kann Hinweise darauf geben, wie wir erinnern. Dies soll heißen, dass die Narrativforschung Selektionsprozesse kulturhistorischer Ereignisse oder literarischer Erzähltraditionen sowie ihre Einbettung in und ihre Auswirkung auf unsere Sprache beschreiben kann. Dies könnte wiederum interessante Perspektiven und Erklärungsansätze gesellschaftlicher Entwicklungen in Bezug auf ihre Vergangenheitsbewältigung eröffnen. Vergangenheitsbewältigung jedoch nicht nur in einem national-historischem Sinne, sondern auch in einem persönlichen: wie geht der Mensch mit dem Verlust von Erinnerungen in Folge einer Erkrankung wie Alzheimer um und welches Wechselspiel von Fach- und Vermittlungssprache (und Alltagssprache) ist zu beobachten? Auch der Diskurs um die Künstliche Intelligenz, der sich seit Jahren schon von großer Beliebtheit erfreut und immer mehr Zugang in das alltägliche Leben findet, bietet eine breite Grundlage für die Narrativforschung. Dies zeigt, dass die Narrativforschung interdisziplinär von hohem Interesse sein kann.

Literaturverzeichnis

- Ächtler, Norman (2014): Was ist ein Narrativ? Begriffsgeschichte Überlegung anlässlich der aktuellen Europa-Debatte. In: *KulturPoetik* 14 (2) 244–268.
- Adams, Jon-K (1996): *Narrative Explanation. A Pragmatic Theory of Discourse*. Frankfurt a. M./Berlin: Lang (=Aachen British and American Studies 7).
- Apuleius, hrsg. v. E.J. Kenney (1990): *Cupid and Psyche*. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press.
- Andersen, Hans Christian ([1986] 2004): *Märchen*. Stuttgart: Philipp Reclam.
- Ameseder, Christian (2019): Effects of Narrative Journalism on Interest and Comprehension: an Overview. In: *Journal of Education and Humanities* 2 (2), 29–50.
- Aumüller, Matthias (Hrsg.) (2012): *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*. Berlin/Boston: de Gruyter (=Narratologia 31).
- Baudy, Gerhard/Ley, Anne: Hermes. In: Cancik, Hubter/Schneider, Helmut/Landfenster, Manfred (Hrsg.): *Der Neue Pauly online* [Letzter Zugriff: 08.02.2020].
- Berning, Nora (2011): *Narrative Means to Journalistic Ends. A Narratological Analysis of Selected Journalistic Reportages*. Wiesbaden: VS Research.
- Beßlich, Barbara/Felder, Ekkehard (Hrsg.) (2016): *Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. Und 21. Jahrhundert*. Bern: Internationaler Verlag der Wissenschaften. (=Jahrbuch für Internationale Germanistik 125)
- Bilandzic, Helena/Busselle, Rick (²2013): Narrative Persuasion. In: Dillard, James Price/Shen, Lijiang (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Persuasion. Developments in Theory and Practice*. Los Angeles u.a.: Sage, 200–219.
- Bleumer, Hartmut/Hannken-Illjes, Kati/Till, Dietmar (2019): Narration – Persuasion – Argumentation. Perspektiven eines offenen Diskurses. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49, 1–28.
- Brandt, Christina (2009): Wissenschaftserzählungen. Narrative Strukturen im naturwissenschaftlichen Diskurs. In: Klein, Christian/Martínez, Martías (Hrsg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler, 81–109.
- Brewer, W. F./Lichtenstein, E. H. (1982). Stories are to entertain: A structural-affect theory of stories. In: *Journal of Pragmatics* 6, 473–486.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter (=Sprache und Wissen 4).
- Bubenhofer, Noah/Müller, Nicole/Scharloth, Joachim (2014): Narrative Muster und Diskursanalyse: Ein datengeleiteter Ansatz. In: *Zeitschrift für Semiotik* 35 (3–4), 419–444.
- Burger, Harald (⁵2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Chatman, Seymour Benjamin (1990): *Coming to Terms. The Rhetoric of Narrative in Fiction and Film*. Ithaca u.a.: Cornell Univ. Press.
- Danto, Arthur Coleman (1985): *Narration and Knowledge. Including the Integral Text of Analytic Philosophy of History*. New York: Columbia Univ. Press.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2021): Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2021-I (Release vom 02.02.2021). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo.
- Donalies, Elke (2009): *Basiswissen. Deutsche Phraseologie*. Tübingen/Basel: A. Franke Verlag.
- Duden (online): *Die deutsche Rechtschreibung*. Berlin: Dudenverlag (=Der Duden in zwölf Bänden, Bd. 1).
- Duden (online): *Das Bedeutungswörterbuch*. Berlin: Dudenverlag (=Der Duden in zwölf Bänden, Bd. 10).
- Duden (2020): *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Berlin: Dudenverlag (=Der Duden in zwölf Bänden, Bd. 11).
- Duden online: Abrufbar unter: <http://www.duden.de>.
- Ettl-Huber, S./Ameseder, C./Pfeiffer, C. (2019): Wie Geschichten wirken. Zum Stand der Wirkungsforschung über Storytelling. In Ettl-Huber, S. (Hrsg.): *Storytelling in Journalismus, Organisations- und Marketingkommunikation*. Wiesbaden, Germany: Springer VS, 19–43.
- Felder, Ekkehard (2006): Zur Intention des Bandes. In: Ders. (Hrsg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York: De Gruyter (=Linguistik – Impulse & Tendenzen, Bd. 19), 1–12.
- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in die Be-nennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Ders. (Hrsg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York: De Gruyter (=Linguistik – Impulse & Tendenzen, Bd. 19), 13–46.
- Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Ders. (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin/Boston: de Gruyter, (=Sprache und Wissen 13), 13–28.
- Filmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hrsg.): *Linguistics in the Morning Calm*. Seoul: Hanshin Publishing Company, 111–137.
- Fludernik, Monika (1996): *Towards a ‚Natural‘ Narratology*. London: Routledge.
- Fludernik, Monika (2000): Genres, Text Types, or Discourse Modes? Narrative Modalities and Generic Categorization. In: *Style*, Heft 34 (2), 274–292.
- Gaiman, Neil (1999): Reflection on Myth. In: *Columbia: A Journal of Literature and Art* Winterausgabe (31), 75–84.
- Gehr, Martin (2014): *Metaphern und Redewendungen im politischen Kommentar*. Wiesbaden: Springer VS.
- Geißner, Helmut (1996): Fünfsatz. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 3. Tübingen: Nie-

- meyer, Sp. 485–487.
- Gennete, Gérard ([1970] 1980): *Narrative Discourse: An Essay in Method*. Ithaca/New York: Cornell UP.
- Girnth, Heiko (2002): *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (=Germanistische Arbeitshefte 39).
- Goethe, Johann Wolfgang von ([~1773] ¹⁰1982): *Schriften zu Kunst. Schriften zu Literatur*. München: Beck (=Goethes Werke 12).
- Gredel, Eva/Mell, Ruth M. (2018): Narrative – diskursiv und digital. Zum Einsatz digitaler Tools und Ressourcen für Diskursanalysen von Narrativen und von narrativen Konzepten. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48, 331–355.
- Green, Melanie C./Brock, Timothy C. (2002): In Mind's Eye. Transportation-Imagery Model of Narrative Persuasion. In: Green Melanie C./Strange, Jeffrey J./Brook, Tomothy C. (Hrsg.): *Narrative Impact. Social and Cognitive Foundations*. Mahwah u.a.: Erlbaum, 315–341.
- Green, Melanie C./Dill, Karen E. (2014): Engaging with Stories and Characters: Learning, Persuasion, and Transportation into Narrative World. In: Dill, Karen E. (Hrsg.): *The Oxford Handbook Media Psychology*. Oxford: Oxford Univ. Press, 449–461.
- Haltrich, Josef ([1856] ⁴1885): *Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Gesammelt von Josef Haltrich*. Wien: Verlag von Carl Graeser.
- Hardie, A. (2012) CQPweb - combining power, flexibility and usability in a corpus analysis tool. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 17 (3), 380–409.
- Harré, Rom (1994): Some Narrative Conventions of Scientific Discourse. In: Nash, Christopher (Hrsg.): *Narrative Culture. The Uses of Storytelling in the Sciences, Philosophy, and Literature*. London u.a.: Routledge, 81–101.
- Hempel, Carl Gustav/Oppenheim, Paul (1948): Studies in the Logic of Explanation. In: *Philosophy and Science* 15 (2), 135–175.
- Jacob, Katharina (2016): Das diskurslinguistische Potential salienter politischer Sätze. In: Beßlich, Barbara/Felder, Ekkehard (Hrsg.) (2016): *Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. Und 21. Jahr-hundert*. Bern: Internationaler Verlag der Wissenschaften (=Jahrbuch für Internationale Germanistik, Bd. 125), 331–354.
- Jacob, Katharina (2017): *Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktional-pragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive*. Berlin/Boston: de Gruyter (=Sprache und Wissen 27).
- Jacob, Katharina (erscheint 2022): Praktizieren – Benennen – Erzählen. Linguistische Perspektiven auf Semantiken und Narrative des Entscheidens. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (LiLi).
- Käppel, Lutz/Bäbler, Balbina/Günther, Linda-Marie: Perseus. In: Cancik, Hubter/Schneider, Helmut/Landfenster, Manfred (Hrsg.): *Der Neue Pauly online* [Letzter Zugriff: 08.02.2020].

- Kehrt, Christian (2016): *Mit Molekülen spielen: Wissenschaftskulturen der Nanotechnologie zwischen Politik und Medien*. Bielefeld: Transcript.
- Kepplinger, Hans Mathias (1990): Realität, Realitätsdarstellung und Medienwirkung. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Fortschritte der Publizistikwissenschaft*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber (=Alber-Broschur Kommunikation 18), 39–56.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas (Hrsg.) (2013): *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln*. Bremen: Hempen Verlag (=Sprache – Politik – Gesellschaft 8).
- Klein, Josef (2013): Der saliente politische Satz – ein Kristallisationspunkt kollektiven Wissens. In: Kilian, Jörg/Niehr, Thomas (Hrsg.) (2013): *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln*. Bremen: Hempen Verlag (=Sprache – Politik – Gesellschaft 8), 137–158.
- Klein, Christian/Martínez, Martías (Hrsg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler.
- Klein, Josef (2011): Die Pragmatik des salienten Satzes – in politischen und historischen Diskursen zentral, in der Linguistik vernachlässigt. In: Koton, Michail L./Kotorova, Elizaveta G. (Hrsg.): *Die Sprache in Aktion. Pragmatik – Sprechakte – Diskurse*. Heidelberg: Winter (=Germanistische Bibliothek 41), 115–130.
- Klein, Josef (2017): Saliente Sätze. In: Roth, Kersten Sven/Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin/Boston: de Gruyter (=Handbücher Sprachwissen 19), 139–164.
- Knobloch et al. (2004): Affective News. Effect of Discourse Structure in Narratives on Suspense, Curiosity, and Enjoyment While Reading News and Novels. In: *Communication Research* 31 (3), 259–287.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Koselleck, Reinhart (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koton, Michail L./Kotorova, Elizaveta G. (Hrsg.) (2011): *Die Sprache in Aktion. Pragmatik – Sprechakte – Diskurse*. Heidelberg: Winter (=Germanistische Bibliothek 41).
- Labov, Williams/Waletzky, Joshua (1967): Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. In Helm, June (Hrsg.): *Essays on the Verbal and Visual Arts. Proceedings of the 1966 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society*. Seattle/London: University of Washington Press, 12–44.
- Lahn, Silke/Meister, Jan Christoph (2016): *Einführung in die Erzähltextanalyse*. Stuttgart: Metzler.
- Lakoff, George (2008): *The Political Mind. Why You Can't Understand 21st Century American Politics with an 18th-Century Brain*. London: Viking Penguin.
- Lee, Elissa/Leets, Laura (2002): Persuasive Storytelling by Hate Groups Online. Examining Its Effects on Adolescents. In: *American Behavioral Scientist* 45 (6), 927–957.

- Liebert, Wolf-Andreas (2019): Zur Sprache Totaler Ideologien. Wie die Linguistik zum Verstehen extremistischen Denkens und Sprechens beitragen kann. In: *Sprachreport* 35 (1), 1–12.
- Mackie, John L. ([1974] 1980) : *The Cement of the Universe. A Study of Causation*. Oxford: Clarendon Pres. Online unter: <https://oxford-universitypressscholarship-com> [zuletzt abgerufen 25.11.2021].
- Martínez, Matías (2009): Erzählen im Journalismus. In: Klein, Christian/Martínez, Matías (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler, 179–191.
- Martínez, Matías (Hrsg.) (2017): *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Mattfeldt, Anna (2016): Diskursives Erinnern an Naturkatastrophen. Eine sprachvergleichende Mediendiskursanalyse im Deutschen und Englischen. In: Beßlich, Barbara/Felder, Ekkehard (Hrsg.) (2016): *Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. Und 21. Jahrhundert*. Bern: Internationaler Verlag der Wissenschaften (=Jahrbuch für Internationale Germanistik, Bd. 125), 59–74.
- McLoughin (Hrsg.) (~1870): *Jack the Giant Killer*. New York: Mc Loughlin Bros. [Digitalisierte Ausgabe. Online unter: <https://archive.org/details/jackgiantkiller00newyiala/mode/2up> [letzter Zugriff: 27.01.2021].
- Musolff, Andreas (2018): The ‚Legitimation‘ of Hostility Towards Immigrants’ Languages in Press and Social Media: Main Fallacies and How to Challenge Them. In: *Lodz Papers in Pragmatics* 14 (1), 117–131.
- Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (2002): Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie. In: Dies. (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier (=WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium 5), 1–22.
- Ophier, Adi (2012): Begriff. In: Müller, Ernst (Hrsg.): *Forum Begriffsgeschichte* 1, 1–24. Online verfügbar unter: <https://www.zfi-berlin.org/publikationen-detail/items/forum-interdisziplinare-begriffsgeschichte.html> [letzter Zugriff: 16.12.20].
- Perrault, Charles (1989a): Le Petit Poucet. In: Soriano, Marc (Hrsg.): *Contes*. Paris: Flammarion, 286–293.
- Perrault, Charles (1989b): La Belle au Bois Dormant. In: Soriano, Marc (Hrsg.): *Contes*. Paris: Flammarion, 243–253.
- Renner, Karl N./Schupp, Katja: Journalismus (2017). In: Martínez, Matías (Hg.): *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Springer-Verlag.
- Rölleke, Heinz (Hrsg.) (2015): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Rouse, Joseh (1990): The Narrative Reconstruction of Science. In: *Inquiry. An Interdisciplinary Journal of Philosophy* 33, 179–196.
- Salomon, Gavriel (2004): A Narrative-Based View of Coexistence Education. In: *Journal of Social Issues* 60, 273–287.

- Schwarze, Cordula (2019): Erzählen fürs Argumentieren. Das Verhältnis von Narration und Argumentation in Konfliktbearbeitungen im Gespräch. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49, 51–70.
- Šklovskij, Victor (2009): Zum Sujet und seiner Konstruktion. In: Schmid, Wolf (Hrsg.): *Russische Proto-Narratologie. Texte in kommentierten Übersetzungen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 15–46.
- Sommer, Roy (2009): Kollektiverzählungen. Definition, Fallbeispiele und Erklärungsansätze. In: Klein, Christian/Martínez, Matías (Hrsg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler, 229–244.
- Stein, Stephan (2017): Phraseologismen. In: Roth, Kersten S./Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin/Boston: de Gruyter (=HSW 19), 116–138.
- Strawson, Galen (2004): Against Narrativity. In: *Ratio* 17 (4), 428–452.
- Thier, Kathryn/Abdenour, Jess/Walth, Brent/Smith Dahmen, Nicole ([2019] 2021): A Narrative Solution: The Relationship between Solutions Journalism, Narrative Transportation, and News Trust. In: *Journalism* 22 (10), 2511–30.
- Till, Dietmar (2019): Überzeugen durch Erzählen. Umriss eines interdisziplinären Forschungsfeldes. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49, 121–137.
- Todorov, Tz. (1966): Les catégories du récit littéraire. In: *Communications* 8, 125–151. Oder die deutsche Übersetzung unter: Todorov Tzvetan (1978): Die Kategorien der literarischen Erzählung. In: Hillebrand, Bruno (Hrsg.): *Zur Struktur des Romans*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt, 347–369.
- Tolkien, J. R. R. (Ohne Angabe): *Der Herr der Ringe. Die zwei Türme*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Viehöver, Willy (2013): Keep on Nano truckin', truck our blues away. Zur Rolle von Sprache und Narrativen in der diskursiven Governance der Wissensproduktion im Feld der Nanotechnologie. In: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hrsg.) (2013): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Springer VS: Wiesbaden, 213–290.
- Weber, Dietrich (1998): *Erzählliteratur: Schriftwerk, Kunstwerk, Erzählwerk*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (=UTB 2065).
- Weixler, Antonius (2017): Bausteine des Erzählens. In: Martínez, Matías (Hrsg.): *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 7–23.
- White, Hayden (1987): The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory. In: Ders.: *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore u.a.: John Hopkins Univ. Press, 26–57.
- Zähringer, Raphael (2018): Alternative Fakten und postfaktische Politik als Narrativ. In: Heise von der Lippe, Anya/West-Pavlos, Russell (Hrsg.): *Literaturwissenschaften in der Krise. Zur Rolle und Relevant literarischer Praktiken in globalen Krisenzeiten*. Tübingen: Narr, 93–108.
- Zerba, Amy (2008): Narrative Storytelling: Putting the Story In Hard News to Engage Young Audiences. In: *Newspaper Research Journal* 29 (3 Sommer).

Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York: de Gruyter (=Sprache und Wissen 2).